

Swetlana DEMKINA

FESTE FEIERN

## Alle Völker in einem Reigen

Es wurde für die Altairegion zu einer guten Tradition, am Tag Russlands die Vertreter verschiedener Volksgruppen, folkloristische und schöpferische Ensembles, Volksmeister und viele andere Gäste im allrussischen Festival „Tag Russlands an Burjusowaja Katun“ zu vereinigen. Dieses prächtige Ereignis wurde in diesem Jahr nach wie vor am Ufer des Gebirgsflusses Katun, an einem der malerischsten Orte des Altai, durchgeführt. Es brachte die Teilnehmer nicht nur aus der Altairegion, sondern auch aus dem ganzen Russland und aus dem nahen Ausland, zusammen. In vier Festivaltagen stellten sie hier die Kulturen verschiedener Nationalitäten vor und feierten gemeinsam das wichtigste Fest, den Tag Russlands. Unter anderen eigenartigen Völkern wird hier traditionell auch die Kultur der Russlanddeutschen vorgestellt.



Die Delegation der Russlanddeutschen in hrem Zelt im Festival an Burjusowaja Katun.

### EINHEIT DER NATIONALITÄTEN

Das allrussische Festival der traditionellen Kultur „Tag Russlands an Burjusowaja Katun“ fand vom 9. bis zum 12. Juni in diesem Jahr zum 13. Mal statt. Nach wie vor eröffnete es das nationale Kolorit der in der Altairegion lebenden Volksgruppen in seiner ganzen Vielfalt. Traditionell sieht das Festivalprogramm zahlreiche Aktivitäten und Veranstaltungen vor: Meisterklassen, Ausstellungen, Wettbewerbe, Konzerte nationaler Ensembles und Auftritte der nationalen Folkloregruppen, Präsentationen und Volksspiele. Diese maßstäbliche Veranstaltung trägt zur Durchdringung der nationalen Kulturen, zum Erfahrungsaustausch und letztendlich zur Einheit der Völker Russlands bei, die obwohl sie alle ihr eigenartiges ethnisches Kolorit haben, eng zusammen halten.

Die Delegation, die die Kultur der Russlanddeutschen beim diesjährigen Festival vorstellte, vereinte Vertreter der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen, des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und der deutschen Kulturzentren der Altairegion. Ihre Teilnahme an dieser Veranstaltung wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

### LECKERES WETTBEWERB

Am 10. Juni fand eine der leckersten Veranstaltungen des Festivals, und zwar der Wettbewerb der nationalen Küchen statt, an dem verschiedene nationale Vereinigungen des Altai teilnahmen.

In den Zelten, die mit ethnischen Elementen des jeweiligen Volkes geschmückt waren, stellten die Vertreter verschiedener Volksgruppen in bunten Nationaltrachten, mit Volksliedern und -tänzen besonders bekannte Gerichte ihres Volkes vor.

Es gab hier auch das Zelt der Russlanddeutschen. Kaum konnte man an ihm vorbeigehen, weil das choreografische Kollektiv „Blütezeit Tanz“ des Zentrums „Deutsche des Altai“ ergreifende deutsche Tänze und das Duo „Schwesterchen“ (Schwestern Arina und Albina Wiens) aus Ananiewka, Rayon Kulunda, einige fröhliche Lieder im Dialekt in der Nähe vorführten.

Foto: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

(Schluss auf Seite 2)

Deutsch von Swetlana DEMKINA

## „Zum Geburtstag viel Glück ...“

Am 15. Juni beging die „Zeitung für Dich“ ihren 68. Geburtstag. Seit der Zeit ihrer Existenz bemüht sich die deutschsprachige Redaktion, mit den Lesern im Kontakt zu stehen, und die Letzteren teilen gern auf den Seiten der Zeitung ihre Meinungen zu verschiedenen Fragen mit, darunter auch über die Zeitung selbst. Kurz vor dem Geburtstag gratulierten einige Leserinnen, und zwar, Lehrkräfte aus dem Rayonzentrum Woltschicha, ihrer Lieblingszeitung. Lassen wir sie selbst darüber sprechen.



Irina Wdowytschenko (r.) und Inna Safronowa.

Das Leben heute ist ohne Fremdsprachen kaum vorstellbar. Industrie, Kultur und Handel fordern gute Sprachkenntnisse, um sich gegenseitig verstehen zu können. Die Russen reisen außerhalb ihres Heimatlandes, lernen dort neue Menschen kennen, studieren Kultur, Geschichte, Traditionen des Landes, erweitern ihren Horizont, verbessern ihre Sprachkenntnisse und öffnen die Schönheiten anderer Länder. Man kann auch auf den Seiten der „Zeitung für Dich“ reisen. Mit

Studenten des Polytechnischen Colleges Woltschicha und den Schülern der hiesigen Mittelschule Nr. 1 verwenden wir das vielfältige und nützliche Zeitungsmaterial in unserem Unterricht zu verschiedenen Themen. Hier finden wir viel Nützliches, beispielsweise Informationen über berühmte Persönlichkeiten aus der Zahl der Russlanddeutschen, den Lebenslauf von talentierten Dichtern und Schriftstellern sowie ihre Werke, über deutsche Sitten und Bräuche, interessantes Material zum 80. Jahrestag des Sieges über die schweren Schick-

sale der Russlanddeutschen während des Großen Vaterländischen Krieges. Es gibt auch Nachrichten aus verschiedenen Bereichen, eine interessante Kinderrubrik, Berichte über verschiedene Projekte und Aktionen und anderes mehr.

Das ist für uns ein umfangreiches vielfältiges methodisches Material, das wir in unserer Arbeit verwenden. Uns gefällt auch, dass die „Zeitung für Dich“ oft das literarische Können der Leser veröffentlicht. Wie viele wunderbare Gedichte, Märchen, Erzählungen und Geschichten schreiben sowohl Schüler als auch Erwachsene.

Wenn wir eine neue Ausgabe der Zeitung erhalten, lesen wir sie selbst von Anfang bis zum Ende und erleben mit den Helden der Seiten ihre Geschichten. Dann beginnen wir zu argumentieren und stellen uns die Frage, ob wir das Gleiche tun könnten oder nicht. Manchmal „reden“ wir mit diesen Menschen, fühlen ihnen mit, teilen Meinungen auf Deutsch und entwickeln auf solche Weise unsere sprachlichen Qualitäten. Wenn die Arbeiten

der Schüler oder Studenten in der Zeitung veröffentlicht werden, sprechen wir unbedingt darüber im Unterricht. Diese Veröffentlichungen motivieren andere Kinder, Deutsch zu lernen.

Die „Zeitung für Dich“ macht unser Leben vielfältiger und reicher und lässt ihre Leser über Freundlichkeit, Menschlichkeit und Anständigkeit nachdenken. Wir möchten herzlich der Lieblingszeitung zum Geburtstag gratulieren und wünschen ihr, ebenso interessant, spannend, informativ und lehrreich wie jetzt zu bleiben und die Leser mit ihren Materialien noch lange zu erfreuen. Außerdem möchten wir der Zeitung auch weiterhin viel Erfolg, Liebe und Dankbarkeit der Leser wünschen.

Mit freundlichen Grüßen,  
Irina Wdowytschenko,  
Deutschlehrerin im  
Polytechnischen College und  
Inna Safronowa,  
Deutschlehrerin der Mittelschule  
Nr. 1, Woltschicha

Foto: Privatarhiv

EREIGNISSE

### Erholungsorte für Kinder

In der Altairegion wird zurzeit eine moderne Infrastruktur für die Erholung von Kindern und ihre Genesung in den Sommerferien durch den Bau von nicht permanenter Gebäuden geschaffen. Zum Beispiel wurden im Lager „Selena“ in Schnellbauweise zwei ganzjährig vorgefertigte Wohngebäude mit einer Kapazität von jeweils 49 Plätzen gebaut. Der stellvertretende Vorsitzende der Regionalregierung, Jurij Abdullajew, besichtigte die neuen hellen Gebäude. Jedes der Zimmer bietet Platz für vier Personen und verfügt über eine eigene Dusche und Toilette. Es gibt auch geräumige Abteilräume für kollektive Klassen, Berater, Kofferraum, Hallen mit Kühlern mit Trinkwasser ausgestattet. Jedes Gebäude verfügt über eine zentrale Lüftungsanlage. Der Bau neuer Orte wurde durch die aktive Teilnahme der Region Altai am föderalen Projekt „Schaffung von Bedingungen für Bildung, Erholung und Gesundheitsförderung von Kindern und Jugendlichen“ ermöglicht. Nach den Ergebnissen der Wettbewerbsauswahl wurden drei Institutionen der Altairegion in das Projekt aufgenommen: Das regionale Kindererholungslager „Jugend“, das sich im Rayon Jegorjewskoje befindet; das Regionale Kindergesundheits- und Bildungslager „Birke“ im Rayon Perwomajskoje; der Ferienlager „Bär“ in Barnaul.

### In hohem Arbeitstempo

Das Tempo der Frühjahrsfeldarbeit bei der Aussaat der wichtigsten Getreide- und Industriepflanzen liegt in der Altairegion durchschnittlich bei 15-20 Prozent über dem Vorjahresniveau. Dies berichtete der Landwirtschaftsminister der Altairegion, Sergej Meshin, den Journalisten während eines Online-Forum. Ihm zufolge beträgt die gesamte Aussaatfläche in der Region etwa fünf Millionen Hektar, wovon etwa 60 Prozent mit Getreide und Hülsenfrüchten bepflanzt sind. Bis zum 18. Juni wurden in der Region 450 000 Hektar Buchweizen ausgesät, obwohl die Pflanzung dieser wärme liebenden und frühreifenden Kulturpflanze noch nicht abgeschlossen ist. Den Landwirten stehen dafür im Rahmen optimaler landwirtschaftlicher Perioden noch zehn bis zwölf Tage zur Verfügung. Der Unterschied zwischen diesem und den Vorjahren liegt im höheren Arbeitstempo. Dies liegt daran, dass das zeitweise warme Wetter mit Niederschlägen die Landwirte im Großteil der Region nicht zu langem Stillstand zwang.

Maria ALEXENKO

Swetlana DEMKINA

# Seine Aufgabe ist es, die Menschen zu retten

Jährlich feiern die Mediziner Russlands am dritten Sonntag im Juni ihr Berufsfest. In diesem Jahr fiel dieser Feiertag auf den 15. Juni. Kurz vor dem festlichen Datum traf sich die Redakteurin der „Zeitung für Dich“ mit einem der Vertreter dieses so wichtigen Berufs, und zwar mit Alexander SCHEDLICH aus Halbstadt, der 14 Jahre im Dienst der Schnellen Medizinischen Hilfe als Feldscher arbeitet und bedauerte seitdem nie seine Berufswahl.



Alexander Schedlich bei der Arbeit.

## UM DIE LEUTE ZU BEHANDELN

Alexander Schedlich setzte die Familiendynastie der Mediziner fort. Er wuchs in der Stadt Kamen an Ob auf. Hier beendet er die Schule mit der Silbermedaille und machte seine Berufsausbildung. Alexanders Mutter Nadeshda arbeitete in der Notaufnahme als Krankenschwester.

Unser Gesprächspartner kann nicht sagen, dass er seit der Kindheit von der Medizin träumte, aber er erinnerte sich an einen Fall noch im Kindergarten. Einmal fragte die Kindergärtnerin ihre Zöglinge, was sie werden wollen. Der kleine Sascha Schedlich antwortete: „Ich will Arzt werden, um Mama und Papa zu behandeln.“

Nach dem Schulabschluss wählte Alexander zwischen den pädagogischen, landwirtschaftlichen und medizinischen Fachschulen. Die Medizin war dem Jungen jedoch näher. So ging er an das Medizinische College Kamen an Ob, das er im Jahr 2010 mit dem Diplom eines Feldschers der Feldscher-Entbindungsstelle abschloss.

## BERUFSWEG

Seinen beruflichen Weg begann der junge Fachmann im Dorf Borowoje, Rayon

Kruticha. Aber dort arbeitete er nur sieben Monate, ab Mai 2011 kehrte der junge Mediziner in die Heimatstadt zurück. Hier arbeitete er im Rayonskrankenhaus in der Unfallstation als Feldscher.

Im Jahr 2017, als Alexander schon geheiratet hatte, übersiedelte er mit seiner Frau Natalja, die ebenfalls auch Medizinerin von Beruf ist, in den Rayon Burla. Im August 2024 ließ sich die Familie der Mediziner im Deutschen nationalen Rayon nieder. Seitdem ist Alexander als Notfallfeldscher und seine Frau als Krankenschwester im Therapierevier tätig.

„Auch heute gefällt mir meine Arbeit. Hier muss man fachkundig und immer hilfsbereit sein“, berichtet unser Held. „Außerdem fordert dieser Beruf große Verantwortung. Es ist manchmal notwendig, schnell die richtige Entscheidung zu treffen, die genaue Diagnose zu bestimmen, um dringend qualifizierte medizinische Nothilfe zu leisten. Von der richtigen Entscheidung eines Feldschers kann der weitere Zustand des Patienten abhängen.“

Der junge Spezialist ist sich sicher: In seinem Beruf ist es ohne solche Eigenschaften wie Freundlichkeit, Aufmerksamkeit, Reaktionsfähigkeit und gute Einstellung zum Patienten unmöglich.

In der medizinischen Praxis des Feldschers gab es viele denkwürdige Fälle. Nicht einmal musste Alexander die Menschen mit Herzinfarkten oder Schlaganfällen, die am Rande von Leben und Tod standen, retten. Es gab auch drei Fälle, als der Mediziner den Frauen direkt im Krankenwagen Geburtshilfe leisten musste - im freien Feld, ohne notwendige Ausrüstung. Dabei war alles sowohl mit den Babys, als auch ihren Müttern in Ordnung. Diese Frauen sind dem Feldscher sehr dankbar für das qualifizierte Handeln in so einer außergewöhnlichen Notsituation.

„Jeder Fall ist individuell und einzigartig“, fügt der Mediziner hinzu. „Und wenn es mir gelingt, jemandem zu helfen oder jemanden zu retten, motiviert es mich sehr für die weitere Arbeit.“

## MIT DEUTSCHER ABSTAMMUNG IN DEN DEUTSCHEN RAYON

Die Ehegatten Schedlich freuen sich sehr, dass sie in den Deutschen nationa-

len Rayon angekommen sind. Das Dorfleben, laut dem Familienoberhaupt, ist hier ruhig und gemessen. „Die Dörfer sind im Rayon sauber und gemütlich, und die Dorfbewohner sind offen, freundlich und gutherzig“, spricht Alexander Schedlich weiter. „Wir waren beeindruckt, als wir hierherkamen, dass die Nachbarn ohne unsere Bitte selbst zu uns kamen und Hilfe anboten, und leisteten sie in jedem Fall bereitwillig.“

Alle seine Freizeit widmet Alexander Schedlich seiner Frau und seinen Kindern. Die Schedlichs erziehen zwei Kinder - den sechsjährigen Sohn Serjoscha und die vierjährige Xenija. Alexander und seine Ehegattin unterstützen einander sowohl in der Familie, als auch bei der Arbeit.

Obwohl Alexander deutsche Abstammung hat, sein Vater Valerij ist ein Deutsche, wurden die deutsche Traditionen in Alexanders Familie nicht aufbewahrt. „Mein Opa väterlicherseits Gottlieb Gottliebowski starb sehr früh, und ich kannte ihn nicht. Aber etwas Deutsches habe ich in meinem Charakter“, setzt unser Gesprächspartner fort. „Das ist beispielsweise die Liebe an Ordnung in allem, im Haus und bei der Arbeit.“ In seinem Berufskoffer, die alle Rettungssanitäre bei der Schicht haben, legen alle Dinge auf ihren Stellen.

Das gründliche Verhältnis zu jeder Sache, der dem Mann hier im Rayon auffiel, gefällt auch Alexander. Die deutsche Küche wird in der Familie Schedlich nicht gekocht, aber die Eheleute finden auch daran Interesse.

Foto: Privatarchiv

Swetlana DEMKINA

FESTE FEIERN

# Alle Völker in einem Reigen

(Schluss von Seite 1)

Daneben erwartete hier alle Anwesenden auch die leckere deutsche Küche. Mit großem Vergnügen verkosteten Groß und Klein geschmortes Kohl, hausgemachte Nudeln, Rippchen sowie duftendes deutsches Gebäck - Riewelkuchen, Krebel, Bagel aus Quark und Lebkuchen mit Minze in weißer Glasur und mit Honig. Als Schlüssel Speise wurde hier Schnitzsuppe - eine süße Suppe aus getrockneten Früchten mit Klößchen - ein Lieblingsgericht aus der Kindheit vieler Russlanddeutscher und für andere Nationalitäten völlig ungewohnt.

## FEIERLICHE ERÖFFNUNG UND ANDERES MEHR

Der nächste Tag war auch mit verschiedenen Veranstaltungen voll, neben anderem fand auch eine feierliche Eröffnung statt.

Im Jahr 2025 war das Festival dem Jahr des Verteidigers des Vaterlandes und dem 80. Jahrestag des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg gewidmet. Diese Themen fanden in diesem Jahr auch im traditionellen Wettbewerb der Präsentationen ethnokultureller Vereinigungen „Ich bin stolz auf dich, Altai!“ ihre Widerspiegelung. Die gesellschaftlichen Organisationen der Belarussen, Ukrainer, Litauer, Tataren, Polen, Armenier, Juden, Kumandiner, Kirgisen, Tschuwaschen wie auch der Russlanddeutschen erzählten über die Heldentaten der Vertreter ihrer Volksgruppe.



Gerichte der russlanddeutschen Küche warten auf ihre Genießer.

Die Mitarbeiterin des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“, Swetlana Friesen-Genrichs, trat mit der Präsentation „80 Jahre des Sieges: Menschen und Geschichten, die man nicht vergessen kann“ auf, in der sie sich an den Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges, Historiker und Pädagogen Lew Viktorowitsch Malinowski erinnerte. „Er kam sofort nach der Schule an die Front und beteiligte sich an der Aufhebung der Blockade Leningrads. Nach dem Krieg arbeitete Lew Malinowski als Übersetzer und widmete mehr als 50 Jahre seines Lebens der Forschung der Geschichte der Russlanddeutschen im Altai und in Sibirien“, berichtete Swetlana Friesen-Genrichs während der Präsentation.

Im Rahmen des Festivals wurde das traditionelle Labor der Folklorekollektive „Drewo“ organisiert, das als ein Fest der russischen Folklore gilt und diesmal 22 folkloristische Kollektive aus vielen Regionen

Russlands und aus Kasachstan vereinigte. Noch eine Tradition ist die Handwerksausstellung-Jahrmarkt „Lebendiges Handwerk“. Diesmal versammelten sich dazu 45 Handwerker aus der Republik und Region Altai, aus vielen Gebieten Russlands und aus dem Ausland, und zwar aus Kasachstan und Belarus.

Die für unsere Gegend seltene Keramik von Hantay und Mansy, der Aufsatzfleck im ethnischen udmurtischen Stil, Schmuck aus Perlen und Emaille, Erzeugnisse aus Holz, Reben und Birkenrinde, in der Technik Patchwork sowie Musikinstrumente und noch viele andere einzigartige Erzeugnisse konnte man hier genießen.

## GLÄNZENDER SCHLUSSAKKORD

Am letzten Festivaltag fand die prächtige Hauptfeier statt. Hier gab es unter anderem eine Ausstellung-Präsentation der ethnokulturellen Vereinigungen „Ich bin stolz auf Dich, Altai!“. In den dazu geeigne-

ten Zelten präsentierten sie ihre Tätigkeit wie die kulturellen Besonderheiten des betreffenden Volkes.

Das Festival besuchten Gouverneur der Altairegion Viktor Tomenko und Vertretern der wichtigsten religiösen Konfessionen. Im Zelt der Russlanddeutschen wurden kreative Arbeiten junger Künstler und ihres Lehrers Iwanowitsch Friesen präsentiert. Besondere Aufmerksamkeit der Festivalgäste erregten Skulpturen über das Leben im Hinterland während des Großen Vaterländischen Krieges. Daneben wurden hier Exponaten aus dem Museum der Russlanddeutschen des Dorfes Ananjewka, und zwar antike Brillen, Armbanduhren, alte Schatullen und bestickte Servietten ausgestellt. Außerdem konnte jeder an der kreativen Meisterklasse teilnehmen und mit eigenen Händen schöne Broschen für den Tag Russlands herstellen.

Vor allen Anwesenden traten das oben genannte Gesangsduo „Schwesterchen“ und das jugendliche Choreografiemerkmal „Blütezeit Tanz“ auf. Dann begrüßten die Vorsitzende des Rates der regionalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen, Tatjana Schulz, und Tatjana Haustowa, die Direktorin des Zentrums „Deutsche des Altai“, den Gouverneur und präsentierten ihm die Ausstellung, darunter auch das Album, das nach der regionalen Aktion „Auf den Spuren des Großen Vaterländischen Krieges“ herausgegeben wurde, und das die Geschichten der Veteranen des Krieges und der Arbeiter des

Hinterlandes aus der Zahl der Russlanddeutschen enthielt.

Außerdem wurden am letzten Festivaltag die Teilnehmer des Wettbewerbs der nationalen Küchen und des Wettbewerbs der Präsentationen der ethnokulturellen Vereinigungen ausgezeichnet. Im Wettbewerb der Präsentationen eroberte die Regionale nationale Kulturautonomie der Deutschen des Altai den dritten Platz.

Zu einem glänzenden Schlussakkord des Festivals wurde der gemeinsame Reigen aller Teilnehmer des Festes wie das abschließende Galakonzert mit Auftritten der schöpferischen Kollektive des Altai wie der Gästen des Festivals aus verschiedenen Regionen Russlands. Ein deutsches Lied führte auf der Bühne das Ensemble „Morgenrot“ aus Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon, auf.

In der Bewegung der Russlanddeutschen des Altai legt man auf dieses Festival großen Wert. So spricht darüber Tatjana Chaustowa, Direktorin des Zentrums „Deutsche des Altai“: „Will man in die Kultur unserer Vorfahren eintauchen, eigenartige schöne Werke der Volksmeister genießen, nationale Küche verkosten und durch zahlreiche verschiedenartige Aktivitäten die Kultur und das Leben der im Altai lebenden Völker kennen lernen, dann ist das Festival der traditionellen Kultur an Burjusowaja Katun der beste Ort dafür.“

Foto: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

## Für Erfolge würdigen

Ende Juni wurde die Annahme von Bewerbungen des gesamt-russischen Wettbewerbs „Russlands herausragende Deutsche“ 2025 abgeschlossen. Dieses Preisausschreiben wird traditionell jedes Jahr durchgeführt, um die bedeutenden Persönlichkeiten unter den Russlanddeutschen auszuzeichnen, die in verschiedenen beruflichen Bereichen oder in gesellschaftlichen Tätigkeiten Erfolge errungen haben.

In diesem Jahr hat dieser Wettbewerb ein Jubiläum. Er findet zum 15. Mal statt und wird nach wie vor vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) und der Föderalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen (FNKA) organisiert.

Die Preisträger des Wettbewerbs „Russlands herausragende Deutsche“ werden in mehreren Nominierungen, die nach hervorragenden Persönlichkeiten unter den ethnischen Deutschen Russlands und der ehemaligen Sowjetunion benannt sind, durch eine öffentliche Internetabstimmung ermittelt.

Es gibt fünf grundlegende Kategorien in Bereichen der Bildung (Victor-Klein-Preis), der Kunst (Anna-German-Preis), der Wissenschaft (Boris-Rauschenbach-Preis), des zivilen Engagements (Artur-Karl-Preis) und des Sports (Rudolf-Pflugfelder-Preis). Außerdem gibt es zwei zusätzlichen Kategorien „Name des Volkes“ und „Effektiver Leiter“.

Die Nominierung „Name des Volkes“ ist ein Ehrentitel zum Andenken an die Russlanddeutschen, die heute leider nicht mehr unter uns sind.

Mehrmals wurden auch Vertreter der Altairegion unter den hervorragenden Deutschen Russlands anerkannt. Im Jahr 2023 beispielsweise wurde Viktor German aus Barnaul als Sieger in der Zusatzkategorie „Effektiver Leiter“ anerkannt.

2022 wurde Alfred Friesen, der im Altai und weit über seine Grenze bekannte Maler, in der Nominierung „Name des Volkes“ ausgezeichnet.

Swetlana Genrichs, Schuldirektorin aus dem Dorf Grischkowska des Deutschen nationalen Rayons, war eine der GewinnerInnen des Wettbewerbs 2021 im Bereich Pädagogik.

Im Jahr 2020 bekam Georgij Klassen, stellvertretender IVDK-Vorsitzender und Vorsitzender des Interregionalen Koordinierungsrates der Deutschen Westsibiriens, den Artur-Karl-Preis im Bereich der gesellschaftlichen Tätigkeit.

Was den diesjährigen Wettbewerb betrifft, so dauert die offene Online-Abstimmung für die Kandidaten auf der offiziellen Website des Wettbewerbs vom 1. Juli bis zum 31. August und Anfang September werden die Namen der Preisträger bekannt gegeben.

Sonderausgabe Nr. 24

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

DEUTSCHE ANSTALTEN IN AKTION

## Sprachtreffen „Unsere lustige Sommerkunst“

Ein beliebiges Kind wartet mit Ungeduld auf den Sommer. Jedes wählt in dieser Zeit eine Erholung nach seinem Geschmack. Die Kinder - Aktivisten des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ - verbringen die Sommerferien gern mit Deutsch Hand in Hand. Dafür wurden vom 16. bis zum 20. Juni die ethnokulturellen Sprachtreffen organisiert. Dieses Projekt wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht. Dadurch bekamen Kinder - Mitglieder des Kinderklubs - eine gute Möglichkeit, mit der deutschen Sprache und Kultur der Russlanddeutschen spannende Abenteuer zu erleben.

Die Sprachtreffen hießen „Unsere lustige Sommerkunst“ und boten den Teilnehmern, die am meisten Russlanddeutsche sind, ein vielfältiges interessantes Programm an, dank dem sie sowohl ihre Deutschkenntnisse vertiefen, als auch noch mehr über die Geschichte, Kultur und Traditionen ihrer Vorfahren erfahren konnten.

Kurz vor dem Sprachtreffen wurde eine Wettbewerbsauswahl für die Teilnahme an diesem Projekt vom Zentrum „Deutsche des Altai“ durchgeführt. Die Kandidaten mussten Zeichnungen zu den drei vorgeschlagenen Themen „Der Sommer, der Sommer, das ist die schönste Zeit“, „Meine Familie ist der größte Schatz in der Welt“ und „Hobbys und Haushalt der Russlanddeutschen“ machen. Dann schmückte die Ausstellung der besten Zeichnungen das Foyer während der ethnokulturellen Kindersprachtreffen.

„Durch dieses Projekt konnten unsere Mitspieler in das Alltagsleben und in die Kunst der Russlanddeutschen eintauchen. Im Laufe der fünf Tage machten sich die Kinder mit dem reichen kulturellen Erbe ihrer Vorfahren durch spannende Veranstaltungen, Workshops und andere interaktive Aktivitäten bekannt“, sagt die Projektleiterin Irina Anufrijewa.

Jeden Tag besuchten die jungen Deutschfreunde den Klub für Deutschliebhaber sowie den ethnokulturellen Klub. Das Hauptthema in den Sprachtreffen war die Malerei der Russlanddeutschen. So lernten die Kinder ausführlich solche Bilder wie „Freigebigkeit der Erde“ von Inessa Garwardt und „Samowar und Spinnrad“ von Adam Schmidt kennen.

Im Klub für Deutschliebhaber behandelten die Beteiligten die Themen Hobbys, Lebensmittel, Rezepte der traditionellen Gerichte, Haushalt und Alltagsgegenstände der Russlanddeutschen sowie das Schaffen der russlanddeutschen Maler.

Im ethnokulturellen Klub beschäftigten sich die Anwesende mit Basteln. Hier fertigten sie beispielsweise eine Applikation aus Wollfäden zum Thema „Sommer“, malten mit Röhrchen eine Postkarte „Sommerstrauß“, machten Applikationen aus Plastilin nach Motiven des Bildes „Freigebigkeit der Erde“, schufen Sprüche in der Technik Quilling (Herstellung der flachen oder voluminösen Kompositionen aus langen und schmalen Papierstreifen, die zu Spiralen verdreht sind – Anm. der Autorin) und Stillleben zum Bild „Samowar und Spinnrad“ in der Technik Pointilismus. Das Letztere ist eine Maltech-



Im ethnokulturellen Klub: Junge Teilnehmer basteln Applikationen aus Wollfäden.



Die Zeichnungen der Kandidaten der Wahletappe schmücken das Foyer in den Sprachtreffen.

nik, bei der kleine, nebeneinanderliegende Farbflächen anstelle von Farbmischungen verwendet werden. Der Farbauftrag erfolgt in unzähligen, winzigen Punkten (Tupfern oder kurzen Strichen) reiner Farbe, die sich erst im Auge des Beobachters mischen.

Es gab im Projekt noch Tanz- und Gesangworkshops, wo die Teilnehmer die Volkstänze und -lieder der Russlanddeutschen vorführten, und jeden Tag rundete eine Veranstaltung ab, wo die Kinder die am Tag erworbenen Kenntnisse zusammenfassen konnten. Mit großem Vergnügen beteiligten sie sich am Quiz „Wer hat das gemalt?“, am intellektuellen Spiel „Meisterkoch“ sowie am Quiz „Was ist das?“.

Am Ende des gesamten Programms der ethnokulturellen Sprachtreffen konnten sich die Teilnehmer bei dem Abschlussspiel durch Stationen der „Gemäldegalerie“ beweisen. Die Ergebnisse ihrer Arbeit im ethnokulturellen Klub widerspiegelte eine Ausstellung, in der alle gefertigte Handwerke der Kinder ihren würdigen Platz einnahmen.

So spricht über diese Sprachtreffen Semjon Plujko, einer der Teilnehmer: „Ich besuche den Kinderklub 'Planetino' und beteilige mich gern an den ethnokulturellen Sprachtreff-

fen in diesem Zentrum, die immer interessant und inhaltreich gestaltet werden. In diesem Jahr war es auch so. Ich beteiligte mich an den Sprachtreffen gemeinsam mit meinem Bruder Sergej. Wir konnten einige Gemälde der russlanddeutschen Maler, interessante Rezepte der russlanddeutschen Küche und alte Alltagsgegenstände der Russlanddeutschen kennen lernen, die für uns jetzt sehr ungewöhnlich aussehen. Interessant war es auch im ethnokulturellen Klub, wo ich mir viele moderne Basteltechniken aneignen konnte. Jetzt warte ich mit Ungeduld auf andere Veranstaltungen des Zentrums 'Deutsche des Altai'.“

Irina Anufrijewa fügt hinzu: „Diese ethnokulturellen Sprachtreffen werden traditionell zu einem Ort, wo die Kinder neue Informationen bekommen und ihre kreativen Fähigkeiten entwickeln. Außerdem wird ihnen hier die Gelegenheit für Kommunikation, Erfahrungsaustausch und Knüpfung neuer Kontakte mit den Altersgenossen gegeben, die auch das Interesse für Deutsch sowie für Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen haben.“

Fotos: Archiv des Zentrums  
„Deutsche des Altai“

Swetlana DEMKINA

Swetlana DEMKINA

# Werner-Festival entdeckt junge Talente

Anfang Juni fand im Staatlichen Institut für Kultur Kemerowo ein bedeutendes Kulturereignis, und zwar der traditionelle diesmal XII. Allsibirische Festival-Wettbewerb der Kunst namens Michail Werner statt. In diesem Jahr wurde er anlässlich des Jahres des Verteidigers des Vaterlandes und des 110. Geburtstags des großen Pianisten Swjatoslaw Richter umgesetzt. Diese Veranstaltung brachte begabte junge Menschen, Pädagogen und schöpferische Kollektive in ihrem Streben nach beruflicher Entwicklung und Erhaltung des kulturellen Erbes zusammen. Traditionell beteiligen sich an diesem Wettbewerb auch Vertreter der Altairegion, darunter die Zöglinge der deutschen Kulturzentren, viele von denen Laureaten wurden.

## ÜBER DAS FESTIVAL

Das Festival wurde von der Kemerowoer Regionalen Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Koordinationsrat der Deutschen“ unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur, des Ministeriums für Kultur und Nationalpolitik von Kusbass und des Staatlichen Instituts für Kultur Kemerowo organisiert. In diesem Jahr sammelte das Festival in der ersten Online-Etappe mehr als 350 Bewerbungen von Teilnehmern aus 23 Regionen Russlands sowie aus Kasachstan und Usbekistan. Die zweite Etappe des Wettbewerbs, die in Kemerowo durchgeführt wurde, vereinigte etwa 80 Preisträger aus Westsibirien, aus den Regionen Kurgan und Krasnojarsk. Das waren Schüler aus den Einrichtungen der Zusatz-, Mittel- und Hochschulbildung im Kulturbereich sowie Vertreter der Volkskunstkollektive, Zöglinge der deutschen Kultur- und Begegnungszentren sowie Klubeinrichtungen, die in verschiedenen Kunstrichtungen wetteiferten. Das waren „Musikalische Kunst. Instrumentaldarstellung“ (Klavier, Streicher, Bläser, Volksinstrumente), „Vokalaufführung“ (Volks-, Akademie- und Popgesang), „Künstlerisches Wort“ und „Visuelle Künste“ (Grafik, Malerei, Design).

## SICH ZEIGEN UND NEUES ERFAHREN

Am ersten Tag des Festivals fanden Anhörungen von der Expertenjury unter dem Vorsitz von Wassilij Schtscherbakow, Pianist, Kompo-

nist, Professor am Moskauer Staatlichen Tschajkowskij-Konservatorium und Leiter der Abteilung für spezielles Klavier des Moskauer Staatlichen Instituts für Kultur, statt. Er betonte, dass dieser Wettbewerb den Kindern und Jugendlichen, die sich mit Kunst beschäftigen, die Möglichkeit gibt, sich zu zeigen. Nach seinen Worten gilt diese Veranstaltung als eine Startplattform für junge Musiker und Maler, weil die meisten Preisträger ihre Ausbildung in führenden Kulturbildungseinrichtungen in Russland und im Ausland fortsetzen.

Daneben hinaus legt der Moskauer Professor diesem Wettbewerb einen besonderen Wert auf, weil er die nationalen Besonderheiten und Traditionen des multinationalen Russlands berücksichtigt und darauf abgezielt ist, das reiche Erbe nicht nur russischer Komponisten zu erhalten, sondern auch beispielsweise der Vertreter der deutschen Kultur, deren Leistungen immer die Grundlage des Repertoires von Sängern und Pianisten sowie Darstellern, die Streicher- und Blasinstrumente spielen, bilden.

Für die Teilnehmer der Richtung „Visuelle Künste“ wurde ein historisches Pleinair zum Memorialkomplex „Dem Krieger-Befreier Nikolaj Massalow“ organisiert. Unter der Leitung des Vorsitzenden der Kemerowoer Abteilung des Künstlerverbands Russlands, Wassilij Korobejnikow, und der Dekanin der Fakultät für bildende Kunst des Instituts für Kultur Kemerowo, Tatjana Kasarina, erstell-



Beim Festival im Insitut für Kultur Kemerowo. Kinder: (v.l.n.r.) Sergej Braun, Eva Kran und Artjom Wiens; Erwachsene: (v.l.n.r.) Anastassija Suprun, Natalja Karnachowa, Tatjana Subanjowa, Natalja Sidelnikowa (alle aus Blagoweschtschenka) mit dem Jurymitglied Jurij Naumkin.

ten die jungen Maler grafische und malerische Arbeiten zum Thema der militärischen Heldentat.

Außerdem wurden an diesem Tag auch Exkursionen durch die führenden Kultureinrichtungen der Region für die Festivalteilnehmer organisiert. So konnten die Gäste die „Sibirische Hochschule für Musik und Theaterkunst“, die „Zentrale Musikschule - Akademie für darstellende Kunst“ und das Institut für Kultur in Kemerowo besuchen.

Am Abend fand im Konzertsaal der schöpferische Abend der Jurymitglieder statt, bei dem die Teilnehmer und Pädagogen mit Bühnenmeistern ins Gespräch kommen konnten.

Die Jurymitglieder betonten die Wichtigkeit dieses Preisausschreibens, weil ihrer Meinung nach jeder Wettbewerb, ein professioneller Schritt nach vorne und eine neue Stufe der Auffüh-

rungsfähigkeit ist, und genau dieses Festival auf hoher professionellen Stufe organisiert wird.

Am 4. Juni fanden Workshops zu Gesang und Klavierspielen statt. Eines der Schlüsselereignisse des Tages war das offene Treffen mit Dajana Hoffmann, der Gründerin des Orchesters „Neues Moskau“. Im Rahmen des Vortrags „A. Schnittke - (Anti-)Sinfonie“ sprach sie über das Leben und Schaffen eines der geheimnisvollsten Komponisten des 20. Jahrhunderts, des Russlanddeutschen Alfred Schnittke. Schlussakkord des Festivals war ein prächtiges Galakonzert der Laureaten des Festival-Wettbewerbs und die feierliche Auszeichnung der Gewinner.

## ALTAIREGION WÜRDIG VORSTELLEN

Was unsere Region betrifft, so wurden unter den Gewinnern 23

junge Vertreter aus dem Altai als Laureaten und Diplomanten in den Nominierungen „Musikalische Darstellung“, „Vokaldarstellung“ und „Visuelle Künste“ in den Kategorien Malerei, Grafik und Design bestimmt. So beteiligten sich am Wettbewerb beispielsweise das Duo von Jekaterina Grabar und Anastassija Pankratowa, Zöglingen des deutschen Kulturzentrums „Veilchen“ des Dorfes Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, in der Richtung Vokalaufführung in der Kategorie Volksesang. Sie wurden Diplomanten des zweiten Grades.

Sechs junge Künstler aus Blagoweschtschenka, Schüler der Kinderkunstschule, bekamen Diplome der Laureaten des zweiten und dritten Grades. Drei davon, Laureaten des zweiten Grades, wurden nach Kemerowo zur feierlichen Auszeichnung eingeladen. Sergej Braun und Artjom Wiens siegten in der Kategorie „Akademischer Gesang“ und Eva Kran wurde die Zweitbeste in der Nominierung „Musikalische Darstellung. Klavier“.

**Zur Kenntnis:** Nicht zufällig trägt der schöpferische Festival-Wettbewerb in Kemerowo den Namen von Michail Werner (1923-2000). Er leistete einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Wirtschaft und Kultur von Kusbass. 25 Jahre lang leitete Michail Matwejewitsch eine der größten im Gebiet Kemerowo Sowchose „Patschinskij“. Dank seiner geschickten Leitung wurde diese Sowchose Führerin des landwirtschaftlichen Komplexes des Gebiets. Michail Werner war zeitlebens nicht nur ein engagierter Wirtschaftler, sondern auch aktiver Teilnehmer am öffentlichen Leben. Im Jahr 1979 eröffnete er die erste ländliche Musikschule in Kusbass, die heute seinen Namen trägt.

Foto: Archiv des Zentrums der traditionellen Nationalkulturen von Blagoweschtschenka

Swetlana DEMKINA

# Tag der Wissenschaft: spannend und inhaltsreich

Modelle der Räume des Hauses der Russlanddeutschen, Sprüche in deutscher Sprache, Puppen in deutscher Nationaltracht, Tischspiele über berühmte Wissenschaftler unter den ethnischen Deutschen, Experimente und sogar einen deutschen Kuchen - all das und anderes mehr wurde von Kindern am Tag der Wissenschaft geschaffen, der jedes Jahr in der ethnokulturellen Mittelschule des Rayonzentrums Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon, durchgeführt wird. Diesmal fand er am 17. Juni statt und brachte die Schüler der hiesigen Mittelschule sowie Zöglinge des deutschen Kulturzentrums Halbstadt zusammen.



Das ist interessant, eine Puppe in deutscher Natinaltracht zu basteln.

Diese Veranstaltung wurde nach wie vor zu einem echten Fest der Wissenschaft, das darauf abgezielt war, verschiedene Wissenschaften den Kindern in Spielform näher zu bringen. Außerdem konnten die jungen Wissenschaftsliebhaber in die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen eintauchen.

Am Tag der Wissenschaft warteten auf die Teilnehmer viele interessante Aktivitäten. Hier wurden mehrere ethnokulturelle Labors und Meisterklassen organisiert. In der Meisterklas-

se für Geschichte der Deutschen in Russland erfuhren die jungen Forscher, wie die ersten Deutschen nach Russland kamen. Die ethnographische Werkstatt machte die Teilnehmer mit den Besonderheiten des Alltags der deutschen Ansiedler vertraut. So lernten sie die Wohnräume der ethnischen Deutschen, ihre Traditionen und Feste kennen. Es gab hier auch einen praktischen Teil, wo die jungen Forscher die Modelle der Räume des Hauses der Russlanddeutschen herstellten.

Der Workshop „Folkloretruhe“ wurde für Kinder von sieben bis zehn Jahren durchgeführt. Hier machten sie sich mit der Folklore der Russlanddeutschen bekannt. Außerdem schufen die jungen Folklorefreunde selbst das Tischspiel „Sammele das Sprichwort“, das vorsah, deutsche Sprichwörter aus einzelnen Teilen zusammenzustellen.

Es gab noch die Kunstwerkstatt „Sprüche“. Hier erfuhren die Projektteilnehmer über die Entstehungsgeschichte der Sprüche bei den Russlanddeutschen. Weiter versuchten die Kinder selbst, in der Kunsttechnik auf Papier eigene Sprüche zu schaffen.

Das leckerste Labor war die kulinarische Werkstatt zum Kuchenbacken. Hier bereiteten die Beteiligten den Riewelkuchen nach einem alten Rezept der Russlanddeutschen zu, den sie alle danach mit großem Vergnügen verkosteten.

Interessant war für die Teilnehmer auch das Bastellabor, wo sie Puppen in deutscher Nationaltracht bastelten. Darüber hinaus wurden wissenschaftliche Meisterklassen in Chemie, Mathematik und Physik umgesetzt. Hier machten die jungen Wissenschaftsfreunde spannende Experimente und lösten unterhaltsame Rätsel.

Zum Höhepunkt des Tages der Wissenschaft wurde die Spielothek „Wissenschaft in Aktion“, in deren Rahmen sich die Projektteilnehmer mit den Errungenschaften und Entdeckungen russischer Wissenschaftler sowie auch aus der Zahl der Russlanddeutschen bekannt machen.

So spricht über die Veranstaltung Tatjana Galkina, stellvertretende Schuldirektorin für Erziehungsarbeit: „Dieses Projekt bleibt in unserer Schule sehr populär, weil es jedem Schüler die gute Chance gibt, sein Talent zu zeigen und sich vielfältig zu beweisen. Außerdem gibt es den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, interessante Tatsachen aus der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen zu erfahren. Das kann letztendlich den jungen Russlanddeutschen einen guten Antrieb geben, die Geschichte und Traditionen ihrer Vorfahren zu erforschen.“

Das Projekt „Tag der Wissenschaft“ wurde mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen organisiert.

Foto: Schularchiv

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

# In Erinnerung an den Dichter und Journalisten Andreas Kramer

**Am 11. Juni wäre der russlanddeutsche Dichter, Journalist und Übersetzer Andreas KRAMER 105 Jahre alt geworden. Noch vor dem II. Weltkrieg begeisterte er sich für die Zeitungsarbeit und entdeckte seine Leidenschaft für Poesie, in den 1950er Jahren gehörte er dann zu den „Männern der ersten Stunde“, die das deutschsprachige Pressewesen (vor allem in der Altairegion) und die deutsche Literatur der Nachkriegszeit in der Sowjetunion mitprägten.**



Andreas Kramer wurde am 11. Juni 1920 in Marxstadt (ehemals Katharinenstadt) in der ASSR der Wolgadeutschen als elftes Kind einer Bauernfamilie geboren, die es durch Fleiß und umsichtiges Wirtschaften zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte. Die Stepplandschaft an der Wolga mit Feldblumen und betörenden Düften bezauberte Andreas Kramer schon als Kind. Die wunderbaren Naturbilder behielt er immer in Erinnerung und widmete ihnen viele seiner Gedichte. Der Geburtsort blieb sein Leben lang seine Heimat, nach der er sich sehnte und der er nachtrauerte. Die deutsche Muttersprache war für ihn die Sprache des Herzens.

Auf dem Gymnasium in Marxstadt besuchte Andreas Kramer einen Literaturzirkel unter der Leitung von Hermann Emich. Seine ersten Gedichte veröffentlichte er in der von Hand geschriebenen Schulzeitung.

Auch als Student der deutschen Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule Engels, die er 1937 bezog, blieb er seiner dichterischen Veranlagung treu. Seine Verse und Kurzgeschichten erschienen unter anderem in der Zeitung „Rote Jugend“ der ASSR der Wolgadeutschen.

Der Tod des Vaters 1936 stellte die Familie vor schlimme Herausforderungen; sie musste ihr gesamtes Hab und Gut an den Staat abgeben. So konnte Andreas Kramer sein Studium aus finanziellen Gründen nicht mehr fortsetzen und wechselte nach kurzer Zeit in die Kantonzzeitung „Rote Sturmflagge“ in Marxstadt, wo er seine ersten journalistischen Erfahrungen sammelte und viel in den umliegenden Dörfern unterwegs war. Dem Beruf als Journalist blieb er mit kleineren und größeren Unterbrechungen bis zum Rentenalter treu.

1940 musste Kramer zum Militärdienst nach Karelien, wo ihn der deutsch-sowjetische Krieg einholte. Im September 1941 wurden er und 30 weitere Deutsche in den Nordural, in das Zwangsarbeitslager Lyswa im Gebiet Perm, versetzt, später arbeitete er als Warenkundler, Rechnungsführer und Buchhalter im Gebiet Nowosibirsk. 1947 ließ sich Andreas Kramer in der Altairegion nieder.

Erst nach 1955 konnte er wieder Zeitungsmann werden, zuerst als Reisekorrespondent der ersten deutschsprachigen Nachkriegszeitung „Arbeit“ (1955-1957) in Barnaul. Noch vor der Schließung der Zeitung im Mai 1957 aufgrund „autonomistischer Umtriebe“ wurde Kramer aus der Redaktion entlassen, weil er, nach Worten seiner Tochter Tamara Kudelin, „ein Tabu gebrochen und im Gespräch mit anderen von seiner Hoffnung auf Wiederherstellung der Deutschen Wolgarepublik gesprochen hatte“.

Danach war er über 20 Jahre Redakteur der deutschen Zeitung „Rote Fahne“ in Slawgorod, wo er bis 1960 als Korrespondent in Orlowo (Rayon Chabary) arbeitete. Hier verfasste er ehrenamtlich deutsche Sendungen, die für die Deutschen nach dem Krieg besonders wertvoll waren - sie waren wie ein Stück verlorene Heimat. Danach lebte Kramer mit seiner Familie in Slawgorod und wirkte dort. Jahrelang prägte er, zuletzt als stellvertretender Redakteur, die Zeitung „Rote Fahne“ - journalistisch, aber auch mit seinem dichterischen Können.

Den Redakteur und den Dichter in ihm bildeten eine unzertrennliche Einheit. Als streitbarer Zeitungsmann „hatte er einen kritischen Blick und einen Riecher für Vorzüge und Mängel, für alles Berichtenswerte. Anregungen für seine Korrespondenzen und Reportagen schöpfte er direkt aus dem Leben“, erinnerte sich der Dichter und langjährige Kollege Kramers, Waldemar Spaar. Er engagierte sich für die Erhaltung der deutschen Muttersprache und Kultur, gern und mit offenem Herzen stand er auch jüngeren Kollegen in der Zeitung mit Rat und Tat bei.

Andreas Kramer prägte die Literatur- und Feierabendseiten der Zeitung kreativ mit. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren schrieb er allerdings keine Gedichte, ernsthafte Veröffentlichungen folgten nach 1955.

Ab Anfang der 1980er Jahre verfasste Kramer für die Feierabendseite der „Roten Fahne“ Zehnzeiler zu den Fotos, die von den Lesern des Blattes aus allen Ecken und Enden der Sowjetunion zugeschickt wurden. Ernst und witzig, tiefsinnig und fröhlich, kamen sie beim Leser vortrefflich an.

Sein lyrischer Held, mit dem sich Kramer oft identifizierte, ist ein werktätiger Mensch, der die Natur nicht nur genießt, sondern in ihr arbeitet und sie umgestaltet, Mensch und Natur verschmelzen in seiner Lyrik.

Bis auf wenige Ausnahmen sind seine Gedichte frei von politischen Bekenntnissen. In vielen kommt dagegen die Liebe zur Heimat, zur deutschen Muttersprache und zur „unvergänglichen Schönheit der Mutter Wolga“ zum Ausdruck.

Mit seinen Versen wandte sich Andreas Kramer an junge Leser. Ohne erhobenem Zeigefinger verfasst, hatten seine Kindergedichte trotzdem immer einen ausgesprochen erzieherischen Charakter. Einige gingen in Lehrbücher für den muttersprachlichen Deutschunterricht ein, andere wurden auf Schulveranstaltungen, bei Autorenlesungen oder Sprachwettbewerben vorgetragen.

Über Jahrzehnte erschienen seine Gedichte, Reportagen und Übersetzungen regelmäßig in den deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften der Sowjetunion, außerdem vier Einzelbände mit Versen für Erwachsene und Kinder in den Verlagen Barnaul und Almaty. Hinzu kamen Veröffentlichungen in Sammelbänden russlanddeutscher Autoren. Er übersetzte viel aus dem Russischen. Von 1979 bis zum Zerfall der Sowjetunion war Andreas Kramer Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR, später auch des Journalistenverbandes der UdSSR.

In dem Band „Gedichte“, 2000 im Selbstverlag erschienenen, setzte sich Kramer mit dem Thema Heimat besonders intensiv auseinander. „Der Zyklus ‚Begeg-

nungen mit der kleinen Heimat‘ ist eine bald wehmütige, bald selbstkritische, mal optimistische Auseinandersetzung“, ist im Lexikon der russlanddeutschen Literatur von Annette Moritz zu lesen. Der Zyklus entstand nach seinem Besuch in der Wolgaregion im Jahre 1989 und in Erinnerung an den Traum einer möglichen Wiederherstellung der Wolgarepublik.

Von 1992 bis 2010 lebte Andreas Kramer mit seiner Ehefrau Linda, die ihm jahrzehntelang in allen Lebenslagen eine Stütze und treue Lebensgefährtin war, und den drei erwachsenen Kindern in Mainz. Hier fand er Anschluss an die russlanddeutsche Literaturszene in der Bundesrepublik, die sich ab Mitte der 1990er Jahre bildete. Er beteiligte sich an Seminaren und Tagungen, insbesondere solchen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (LmDR), pflegte engen Kontakt zu alten und neuen Freunden und blieb seinem dichterischen und Lebenscredo treu: „Die Welt ist... schön.“

Zum 100. Geburtstag ihres Vaters hat Tamara Kudelin das zweisprachige (russisch, deutsch) Buch „Die Welt ist schön. Mein Vater Andreas Kramer (Erinnerungen der Tochter)“ herausgebracht.

Darin erinnert die in Mainz wohnende Autorin an das Leben und Schaffen ihres Vaters, an einen deutschen „Dichter, der das Leben, die Menschen, die Natur und seine Muttersprache liebte und schätzte“, wie in der Widmung steht.

„Andreas Kramer war in das schöne Erdenleben mit all seinen Farben und Tönen verliebt und schrieb immer und überall darüber seine Verse für Groß und Klein... Er schrieb nicht viel, aber was er schrieb, kam aus tiefem Herzen“, ist in der Einleitung zu dem Buch „Die Welt ist schön“ (2003, Selbstverlag, Mainz) zu lesen. Mit dem Buch hatten ihm seine Kinder den langjährigen Herzenswunsch erfüllt und seine Zehnzeiler in einem Buch zusammengefasst - insgesamt rund 300!

Der Titel des Buches war auch Andreas Kramers menschlicher und dichterischer Leitsatz, den er in seinem Gedicht „Bauer und Dichter“ in der Zeile „Die Welt ist gut und schön“ zum Ausdruck brachte

Auch die schlimmsten Erlebnisse konnten seine optimistische Lebenseinstellung und den Glauben an das Gute im Menschen nicht trüben. Er war bis zuletzt überzeugt, dass der Mensch aus dem Geist seine Kraft schöpft.

Es ist ein sehr persönliches und emotionales Buch, das den Menschen und Dichter Andreas Kramer umfassend porträtiert, mit vielen Geschichten und Details aus seinem langen Leben, die aufschlussreiche Einblicke bieten in das arbeitsreiche Leben an der Wolga, die Schrecken des Zweiten Weltkrieges, die Jahre voller Strapazen im Arbeitslager sowie die Zeit danach mit Hoffnungen und Enttäuschungen, die schließlich in das Land der Vorfahren führen.

Und es ist ein Buch, das ein Stück Zeitgeschichte - die Russlanddeutschen mittendrin - mannigfaltig und kenntnisreich reflektiert, wobei auch wenig bekannte Aspekte detailliert zum Ausdruck kommen.

Für ihre Erinnerungen hat Tamara Kudelin das reichhaltige Text- und Bildarchiv des Vaters verwendet, darunter die „fünf dünnen Notizbüchlein, anscheinend aus Abfallpapier, zusammengenäht mit einem dicken Faden“ aus den Kriegsjahren mit Zitate aus Büchern, Gedanken und Notizen zu den damaligen Ereignissen. In die Erinnerungen aus mehreren Jahrzehnten fügen sich passend und ergänzend Heimat- und Naturgedichte, Kindergedichte, Gedichte über Muttersprache und Freunde ein.

Foto: RF/zfd-Archiv

## Andreas KRAMER Der Hahnenschrei

An einem Bauernhof vorbei  
ging ich am Morgen früh,  
da hörte ich den Hahnenschrei,  
ganz laut - Ki-ke-ri-ki!

Ging meines Wegs, als hätte ich  
den Hahn dort nicht gehört,  
jedoch mein Herz bewegte sich  
auf einmal wie gestört.

„Mein altes Herz, was ist geschehn,  
was bringt dich aus der Ruh?“  
Es sagte: „Bleib ein Weilchen stehn  
und hör dem Hahn dort zu.“

## Trauerweide, wein nicht mehr

Weine nicht mehr, Trauerweide,  
nichts, ja nichts hält ewig an.  
Wieder sind wir glücklich beide  
hier am schönen Karaman.

Um die schiefen Häuser drüben,  
Trauerweide, wein nicht mehr,  
sie empfangen ihre Lieben,  
feiern deren Wiederkehr.

Schau, sie weinen Freudentränen!  
Noch nicht ausgetrocknet sind  
von dem langen bangen Sehnen  
ihre Augen, noch nicht blind.

Heimkehr, Heimkehr, welche Freude!  
Wer das besser weiß, ja wer?!  
Trauerweide, Trauerweide,  
Trauerweide, wein nicht mehr.

## Mein Elternhaus

Mein liebes altes Elternhaus,  
wie siehst du so verwahrlost aus!  
Ich sehe, wie du traurig weinst,  
und du warst doch so glücklich einst!

Von Vater sorglich angelegt,  
von Mutters fleiß'ger Hand gepflegt,  
hast treulich du bei Tag und Nacht  
uns, kleine Kinder, überwacht.

Wir wuchsen barfußig heran,  
doch glücklich war hier jedermann.  
Stets schärfen uns die Eltern ein:  
Nur ehrlich sein, nur fleißig sein!

So lebten wir hier Jahr für Jahr,  
ob reich, ob arm die Ernte war.  
Und niemand dachte mal daran,  
dass alles anders werden kann.

Mein liebes altes Elternhaus,  
ich seh', du siehst verwahrlost aus.  
Dein Blick ist ernst und vorwurfsvoll:  
Du willst, dass ich dir helfen soll!

## An den alten Freund

Man kann mit 18 Jahren alt sein,  
es können junge Herzen kalt sein,  
es kann der Kopf jedoch schon  
weiß sein,  
das Herz im Leibe aber heiß sein.

Drum merke dir, dass man solange  
jung ist,  
solange das Herz im rechten Schwung ist,  
solange der Sinn nicht grämlich-trüb ist,  
solange ins Leben man verliebt ist.

## In deinem Herzen

In deinem Herzen, in deiner Brust,  
dort wohnt der Frühling mit seiner Lust,  
dort blüht noch immer wie einst der Mai  
und geht für mich nie mehr vorbei.  
Aus deinem Herzen, aus deiner Brust  
will schöpfen ich Kraft und Lebenslust.  
Ich will erblühen in deinem Schein  
und mich bemühen, dein Lenz zu sein.

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

## Spuren des bewegten Lebens eines Poeten

„Ich muss gestehen, dass ich - ungeachtet aller Widerwärtigkeiten meines Geschicks, das im Wesentlichen das Schicksals meines leidgeprüften Volkes widerspiegelt - Glück hatte: In meiner schriftstellerisch-journalistischen Laufbahn bin ich vielen interessanten Menschen begegnet. Ich hatte die Gelegenheit, mit großen und sehr großen Tieren aus der Politik zu diskutieren, sie zu interviewen; auch war es mir vergönnt, bekannte Literaten, die heute leider schon nicht mehr unter uns weilen, zu sprechen, mit ihnen Gedanken auszutauschen, ja, von ihnen - das soll hier mit Nachdruck unterstrichen sein! - so manches zu lernen! Hier seien nur einige genannt, die sich im Orbit des Russlanddeutschtums bewegten: Dominik Hollmann, Ernst Kantschak, Herbert Henke, Woldemar Herdt, Hermann Arnhold, Woldemar Ekkert, Alexej Debolski, Rudolf Jaquemien, Andreas Saks, Reinhold Keil, Oswald Pladers, Alexander Reimgen, Viktor Schnittke... Einmalige Begebenheiten! Jede Begegnung - ein Kapitel für sich, und ich werde wohl behaupten können, dass sie in meinem Bewusstsein eine unauslöschliche Spur hinterlassen, ja mich spirituell wesentlich bereichert haben“, schrieb seinerzeit Konstantin Ehrlich in der Zeitschrift „Volk auf dem Weg“.

Aber eine Begegnung hat sich in meinem Sinn besonders tief eingepreßt, die mit dem Schriftsteller Alexander ZIELKE. Ich weiß nicht genau warum. Vielleicht, weil er mein Landsmann im engeren Sinne dieses Wortes - unsere Heimatdörfer im weiten, schneeigen Sibirien liegen dicht nebeneinander - gewesen ist. Es kann auch sein, dass die Söhne des Literaten - Reginald, verdienter Wissenschaftler, Professor, Aktivist der „Wiedergeburt“, und Reinhold, ein unermüdlicher Streiter für die Erhaltung des Deutschtums in den sibirischen Gefilden und russlanddeutscher Kulturforscher -, mit denen ich verschiedene Male hatte, es waren, die mir diese Erinnerung immer wieder mittelbar auffrischten... Mit einem Wort, jene Zeit liegt ganz an der Oberfläche meines Gedächtnisses...

MAN SCHRIEB  
DAS JAHR 1975

Kaum zu glauben, 25 Jahre sind seitdem verstrichen. Im September jenes fernen Herbstes wollte es das Schicksal, dass man mich als den jüngsten unter den Redakteuren im Gebietsrundfunk Omsk gemäß der von der Partei festgelegten „rasnarjadka“ zur Erntebearbeitung in den Rayon Scherbakul delegierte.

Ich wusste, dass in dieser Gegend der Dichter Alexander Zielke lebte. Und nun, in der nächsten Nähe des Domizils des Literaten, nutzte ich die Situation, um bei ihm vorbeizukommen. Ich meldete mich bei ihm telefonisch an. „Natürlich kommen Sie vorbei! Sie sind uns sehr willkommen!“, war die Antwort.

Zielkes Haus war für die Umstände der damaligen Zeit relativ geräumig: eine große Küche, die im Winter gleichzeitig als Esszimmer diente, vorne das Arbeitszimmer des Dichters. Das erste Mal sah ich so viele Bücher in Privatbesitz. Da waren alle deutschen, viele französische, englische und russische Klassiker vertreten. Auch laienhaft - aus meiner späteren Sicht - edierte Lyrik- und Prosabändchen russlanddeutscher Autoren hatten Platz auf den langen Bücherregalen gefunden. Aber zuerst ging es ans Händewaschen und an den Tisch. Die Zielkes waren auf meinen Besuch vorbereitet: eine großäugige Krautsuppe mit Schweinefleisch, gesondert, als zweiter Gang, Kraut und Kartoffelbrei mit Fleischstücken und natürlich eine Flasche Rotwein zierten die Tafel. Nach der „kollektivistischen“ Sowchosen-Verpflegung eine willkommene Abwechslung.

„Die Mama ist da unser Gott und Herr! Ohne dich, Regina, wären wir armen Schlucker verhungert“, lobte Zielke seine Lebensgefährtin, eine nette, etwas volle, aber sehr bewegliche, fröhliche Frau, die nicht aufhörte, ihrer Gastfreundschaft freien Lauf zu lassen: „Probieren Sie doch unsere Strudel. In der Stadt kann's die wohl nicht geben...“ Ich liess es mir schmecken.

Nach dem Mittagessen gingen wir in das Arbeitszimmer des Poeten. Wir sprachen über ganz unterschiedliche Dinge. Als Erstes entstand natürlich die Frage - wie es bei den älteren Russlanddeutschen schon die Regel war und wohl auch bleiben wird -, aus welcher Familie ich stamme. Ich erzählte ganz kurz meine Biographie. Es erwies sich, dass der frühere Schuldirektor Zielke die Lehrerin Irma Ehrlich aus Shelannoje gekannt und in früheren Zeiten in der Shelannojer Mühle Mehl gemahlen hatte. Nun sei sie abgerissen, und man müsse nach Bresizk fahren. Aber das Mehl - weiß wie Schnee - vom Müller Kühn bleibe bis heute unübertroffen.

Dann ging der Dichter ganz plötzlich auf Shakespeare über, auf die englische Literatur, auf den russlanddeutschen Sprach- und Literaturwissenschaftler Franz Schiller, dessen Recherchen zu der Bewegung der Tschartisten... Wir sprachen über Voltaire, dessen Einfluss auf die russische Kaiserin Katharina II., mit welcher das Schicksal der Familie Zielke in Russland begonnen hatte, wie das des größten Teils aller Russlanddeutschen

ANFANG  
EINER BIOGRAPHIE

Es war die Zeit Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die deutschen Emigranten, darunter auch die Familie Zielke, auf den Weg in das Reich „der unbegrenzten Möglichkeiten“, nach Russland, machten.

An der Schwelle zum 19. Jahrhundert kam die wirtschaftliche Erschließung der von Russland im Krieg gegen das Osmanische Reich erworbenen Ländereien auf die Tagesordnung. Das Grundbesitzrecht, das in Russland existierte, war schon Ende des 18. Jahrhunderts zum Hemmschuh dieser Entwicklung geworden: Die Gutsbesitzer waren außerstande, diese Landstrecken durch Bauern aus den inneren Gouvernements zu besiedeln, die

freien Bauern wollten aber nicht zu Hörigen werden. Somit wurde die Ansiedlung von ausländischen Kolonisten im Staat wieder zu einer lebenswichtigen Aufgabe. Bereits einige Jahre früher, am 7. November 1787, hatte die russische Kaiserin Katharina II. ein Manifest herausgegeben, das preußischen Kolonisten erlaubte, nach Neurussland zu übersiedeln. Auch im Gouvernement Wollhynien entstanden um diese Zeit sechs deutsche Niederlassungen. Unter den Erstsiedlern war eine Familie mit Namen Zielke.

Das Leben in dieser Gegend war alles andere als rosig. Über Generationen hinweg herrschten unter den Neuansiedlern als Folge der aufzehrenden Schwerstarbeit beim Urbarmachen der Ländereien heimtückische Krankheiten und Tod. Auch Alexander Zielke hatte das miterleben müssen. In seinem Gedicht „Anfang meiner Biographie“ hat er die Umstände jener elenden Zeit festgehalten:

*O, ich seh noch stehn den Vater  
bis ans Knie im Sumpf  
und Schlamm,  
schwingend Hacke oder Beil,  
und daneben meine Mutter,  
aufgeschürzt bis an die Lenden,  
wie sie zog an Weidenwurzeln  
mit verschwollenen  
roten Händen.  
Im Gesicht,  
dem schweißbedeckten,  
klebten wir  
die feuchten Strähnen  
ihres wildzerzausten Haares.  
Und wir Kinder, bleich  
und schmutzig,  
schleppten, keuchend und  
uns krümmend,  
das entwurzelte Gebüsch,  
und wir warfen es ins Feuer,  
dessen Rauch  
die einzige Zuflucht  
vor Insektenplage bot...*

Vor dem Elend flüchtend, übersiedelte die Familie Zielke 1926 nach Sibirien. Hier, im Gebiet Omsk, hatte sich der 16-jährige Alexander bei einheimischen Bauern zu verdingen und bereicherte seinen Gesichtskreis durch eifrigen Selbstunterricht.

1928 schlägt Alexander Zielke die Lehreraufbahn ein und ist im Dorf Nowoskatowka, Gebiet Omsk, bis zum Übergang in den Ruhestand, etwa ein halbes Jahrhundert, als Lehrer tätig.

Alexander Zielke war stets bemüht, sein Bildungsniveau zu steigern: Er beendete im Fernunterricht die Zentralen Kurse in Moskau und war der deutschen wie auch der englischen und französischen Sprache mächtig.

„Mit dem Versmachen“, sagte der Dichter, „begann ich verhältnismäßig früh. Mit achtzehn Jahren sah ich mich mit einem Gedicht gedruckt, und zwar in der deutschen Vorkriegszeitung Westsibiriens 'Kollektivist', die abwechselnd in Omsk und in Nowosibirsk herausgegeben wurde. Auch einige kürzere und längere Erzählungen habe ich geschrieben. Eine Erzählung wurde abgedruckt.“

Nach dem Krieg, genauer nach der Gründung der ersten deutschen Nachkriegszeitung „Arbeit“, die vom „Neuen Leben“ abgelöst

wurde, arbeitete Zielke mit besonderem Schwung. Im Januar 1959 schrieb der deutsche Emigrant Franz Leschnitzer, zu jener Zeit im literarischen Beirat des „Neuen Lebens“, an den Dichter unter anderem: „Alle Ihre vorliegenden Gedichte oder jedenfalls mehrere von ihnen werden ... erscheinen. Nach alledem brauche ich Ihnen wohl nicht extra zu sagen, wie erwünscht uns Versmanuskripte gerade von Ihnen wären...“

Dieser Brief war für Zielke von großer Bedeutung, denn er stammte ja aus der Feder eines Literaturkritikers von Rang. Er gab dem Dichter einen beachtlichen Ansporn zur schöpferischen Tätigkeit, verlieh ihm eine gewisse Überzeugtheit, dass sein dichterisches Werk gebraucht wurde und nützlich war.

Die 1960er und darauf die 1970er Jahre werden sodann die produktivste Zeitspanne im Schaffen des Literaten. Seine Gedichte werden von allen deutschsprachigen Zeitungen gedruckt, etliche seiner Werke werden in Sammelbänden und den Lesebüchern für den muttersprachlichen Deutschunterricht veröffentlicht.

WAS ENTHIELT DIE POESIE  
ALEXANDER ZIELKES?

Die Poesie des Dichters ist sehr mannigfaltig. Er hat vor allem eindrucksvolle philosophische Verse geschaffen, die sein iredisches (friedfertiges) Verhalten der Umwelt gegenüber zum Ausdruck bringen.

Es ist die Meinung im Umlauf, Zielke sei kein Kämpfer gewesen. Diese Einschätzung hängt jedoch ganz wesentlich davon ab, was man unter „Kampf“ versteht. Als Verlagslektor, dem sich damals die Gelegenheit bot, das Schaffen des Dichters zu sichten, gelangte ich durchaus zu dem Schluss, dass Alexander Zielke ein Kämpfer war.

Für Zielke war der Sieg der Gerechtigkeit jedoch nicht mittels eines Aufruhrs zu bewerkstelligen. Revolutionen können nur Unordnung und Hass heraufbeschwören, so die Meinung des Dichters. Und die Geschichte kennt viele aufopferungswillige Persönlichkeiten, auch nicht wenige Abenteurer, die die Menschen auf die Barrikaden gerufen haben und die fast alle als Erste Opfer ihrer eigenen Ideen bzw. krankhaften Bestrebungen geworden sind.

Ungeachtet aller Gräueltaten und Erniedrigungen, mit denen die bolschewistische Gewalt die Russlanddeutschen und Alexander Zielke persönlich reich bedachten, brachte er es fertig, seinen Glauben an den Triumph der Gerechtigkeit, die für ihn im eigenen, theoretischen Sozialismus bestand, nicht zu verlieren. Nein, das war keine Konjunktur, es war seine Überzeugung! Die Wirklichkeit sei nur deshalb schlecht, weil die Leute an der Macht - eine ganz spezielle Kohorte - schlecht seien. Wer will es auf sich nehmen, diesen Gedankengang des Literaten zu widerlegen? Die Dichtkunst war für ihn das Mittel, diesen Glauben aufrechtzuerhalten. Aufklärung, das war seine Waffe.

Zielke flüchtete in seine irrealistische Welt; dort fühlte er sich wohl, dort fand er Entspannung für seine müden Gedanken. Und keiner weiß, welchen seelischen Qualen er, der die dunklen Zellen des NKWD, die stalinschen Konzentrationslager überstanden und trotzdem nicht aufgehört hatte, an den Sieg allgemeinemenschlicher Werte zu glauben, standhalten musste.

Aber eines steht fest: Dafür war Mut nötig, über den nur ein Kämpfer verfügt!

Der Dichter schrieb:

*Ich möchte ein Zauberstäbchen  
finden,  
das Kraft verleiht dem Wortchor  
„Nein!“,  
damit der Bosheit Macht zu  
binden,  
die Welt vom Übel zu befreien...*

In einer Zeit, da das Deutsche verpönt war oder - milder ausgedrückt - nicht schön genug klang, schrieb Alexander Zielke die folgenden kämpferischen Zeilen:

*O Mutterwort, wie tief sind  
deine Gründe,  
wie hoch steig ich empor zu  
deinen Höhn,  
wo ich in dir die schönsten  
Perlen finde.  
Wie farbenreich lässt du  
die Welt mich sehn!*

*Du bist mein Trost in manchen  
banger Stunden,  
bist eine Waffe wider  
meinen Feind.  
Mit dir kann ich die Lust so  
recht bekunden,  
verbinden mich mit meinem  
guten Freund.*

*O Mutterlaut, aus deinem  
reichen Borne  
mein Denken, Dichten sich  
ergießt.  
Ich schöpfe gern aus deinem  
Horne.  
Mit dir mein Innerstes verfließt.  
Soll ich auf dich, mein  
Mutterwort, verzichten?  
Nein. Eher werde ich zunichte!*

Das wechselvolle, raue Schicksal seines Volkes, der Russlanddeutschen - ein Thema das damals von der Zensur untersagt war -, beherrscht eine ganze Reihe der poetischen Schöpfungen Zielkes. Die künstlerischen Mittel eines Dichters, Metaphern, Vergleiche und Hyperbeln, die Zielke fachmännisch zu gebrauchen wusste, waren ihm da ein Tarnmittel. Zielke glaubte an bessere Zeiten und war überzeugt, dass mithilfe des poetischen Wortes so manches Übel beseitigt werden könnte. Dazu sei abschließend aus seinem Gedicht „Poesie“ zitiert:

*Poesie ist nicht nur  
die klingende Harfe,  
die uns in Träume versenkt.  
Oft ist sie  
der grollende Donner,  
der Taten in uns entfacht.*

*Nicht nur ist Poesie  
die erquickende Quelle,  
an der wir uns laben.  
Vielmehr wohl  
der schäumende Becher,  
der unsern Kampfwillen stärkt...*

# Das Leben des Humoristen, Übersetzers und Lagerhäftlings Boris Brainin

**Deutsche aus Russland der älteren Generation, die zu den Lesern der deutschsprachigen Zeitungen in der Sowjetunion gehörten, erinnern sich sicher noch an die Namen Boris Brainin, Sepp Österreicher, Natalie Sinner, Bernhard Brandt und Klara Peters. Für jede Literaturgattung - wissenschaftliche Arbeiten, Humor und satirische Miniaturen, Nachdichtungen, Reisereportagen, Lieder und Gedichte - hatte Boris BRAININ das passende Pseudonym.**

In der „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“ (Band 2, Alma-Ata 1981) ist er unter dem Namen Sepp Österreicher mit einem „Satirischen Intermezzo“ vertreten. Auch wenn der Sprachwissenschaftler, Deutschlehrer, Übersetzer, Satiriker, Humorist, Nachdichter und Schriftsteller ein österreichischer Exilautor war, hat er die Entwicklung der russlanddeutschen Literatur maßgebend geprägt. Er beherrschte 15 Sprachen, in seinem letzten Buch (Moskau 1986) sind Nachdichtungen aus 26 Sprachen veröffentlicht.

Boris Brainin wurde am 10. August 1905 in Nikolajew (Russisches Kaiserreich, heute Ukraine) geboren. Er entstammte einer jüdischen Familie, im Alter von wenigen Monaten flohen seine Eltern mit ihm vor den Pogromen und einem möglichen Japan-Kriegseinsatz des Vaters nach Wien.

Boris Brainin lernte Schlosser, beendete 1925 die Handelsakademie und die Werkmeisterschule im Arsenal. Nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit machte er die Externisten-Matura und studierte Deutsch und Geographie an der Wiener Universität, wo er 1934 auch promovierte.

Politisch engagierte sich Brainin in der Jugendbewegung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP), trat aber 1931 der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) bei. Er wurde Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes in Wien, leitete die Spieltruppe „Rotes Tempo“ und schrieb Lieder für sie.

Nach der Niederschlagung des Wiener Aufstandes musste er Österreich verlassen; über Polen floh er in die Sowjetunion, wo er im März 1935 in Engels (Wolgadeutsche Republik) ankam. Er fand Arbeit als Deutschlehrer an der Pädagogischen Hochschule in Engels und trat in engen Kontakt zu deutschen Literaten des Wolgabietes. Hier befand sich auch schon sein Bruder Wilhelm Brainin, ein Mathematiklehrer.

Nach über einem Jahr wurde Boris Brainin am 5. Oktober 1936, am gleichen Tag wie sein Bruder, verhaftet und am 21. August 1937 wegen „antisowjetische Propaganda und Agitation, Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Organisation“ zu sechs Jahren Lagerhaft verurteilt. Dass er den Duden in der Ausgabe von 1936, in der auch das Wort Hitler vorkam, im Unterricht in Engels verwendet hatte, wurde ihm als „Propaganda und Agitation“ ausgelegt. Seine Studenten mussten die Mitschriften aus seinen Vorlesungen verbrennen.

Danach begann seine Odyssee durch die Gulag-Lager: Bis 1942 befand er sich im Gulag im Nordural und bis 1945 in der Arbeitsarmee. Schon 1938 hatte er die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen, was ihm möglicherweise das Leben rettete; allerdings sprang er bei seinem Weg durch die Arbeitslager dem Tod mehrfach nur knapp von der Schippe. Sein Bruder hatte die sowjetische Staatsbürgerschaft abgelehnt und wurde 1940 nach Deutschland ausgewiesen, wo er im KZ Majdanek starb.

Ab 1946 lebte Brainin in der Verbannung mit verringertem Rechtsstatus in Nischnij Tagil, wo er an Schulen unterrichtete. Von 1955 bis 1963 lehrte er an der Universität Tomsk. 1957 wurde Brainin rehabilitiert.

Aus seiner Ehe mit der Kinderärztin Assja Passek gingen zwei Kinder hervor, Valeri und Lydia.

1959 wurde Boris Brainin Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Im gleichen Jahr wurde ihm angeboten, die Literaturredaktion der deutschsprachigen Zentralzeitung „Neues Leben“ zu übernehmen.

Drei Jahre lang bekam er alle Einsendungen nach Tomsk, die er nach der Bearbeitung druckreif nach Moskau schickte. Mit Unterstützung von Samuil Marschak und Lew Ginsburg, den in der Sowjetunion bekannten Übersetzern der Poesie aus dem Deutschen, konnte er 1963 nach Moskau ziehen.

Dort war er ein Vierteljahrhundert als Literaturbeirat im „Neuen Leben“ tätig. Er leistete dabei einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung und Entwicklung der Literatur der Russlanddeutschen. Durch seine Hände gingen Tausende von Gedichten russlanddeutscher Autoren, und er betreute den literarischen Nachwuchs.

Über diese Zeit schrieb er selbst wie folgt: „Fünfundzwanzig Jahre lang, von 1960 bis 1985, war ich bemüht, eine russlanddeutsche Literatur zu schaffen. Wenn ich in einer Einsendung den geringsten Funken einer Begabung entdeckte, stürzte ich mich sofort darauf und arbeitete so lange, bis ich aus dem Einsender alles herauspresste, wozu er fähig war.“

Er selbst veröffentlichte im „Neuen Leben“ Hunderte Skizzen über die Etymologie deutscher Familiennamen. Sepp Österreicher schrieb viele Lieder zu eigenen Versen und zu den anderer russlanddeutscher Dichter, die in der Zeitung und in Liederbüchern veröffentlicht wurden. Beliebt waren seine illustrierten humoristisch-satirischen Verse, die in einigen Einzelbänden erschienen.

Brainin veröffentlichte etwa 1500 Lyrik-Nachdichtungen sowjetischer Dichter. Ein Teil davon erschien in den Einzelbänden „Wo fängt denn unsere Heimat an? Ausgewählte Nachdichtungen sowjetischer Poesie“ (Moskau: Progress, 1973) und „Echo. Ausgewählte Nachdichtungen sowjetischer Lyrik“ (Moskau: Raduga-Verlag, 1986). Er war außerdem Herausgeber zahlreicher Sammelbände russlanddeutscher Autoren.

Brainin gehörte zu den populärsten Vertretern der „sowjetdeutschen Literatur“. Friedrich Bolger erinnerte sich: „In den 60er und 70er Jahren veranstalteten die deutschen Literaten der Altairegion häufig Dichterlesungen. Sie fuhren, von drei bis sechs Mann stark, in die deutschen Dörfer der Kulunda-Steppe und trugen dort den Kolchosbauern und Sowchosarbeitern ihre Gedichte, Erzählungen und Schwänke vor. Jedes Mal, wenn sie in ein deutsches Dorf kamen, war das erste, was man sie fragte: Ist Sepp Österreicher mitgekommen?“

Boris Brainin war ein vortrefflicher Rezitator und Sänger von Liedern zur Gitarre. Er trat öfters vor Studenten in der Hauptstadt und in anderen Städten auf und war willkommener Gast bei Dichterlesungen und deutschen Abenden in der sibirischen Provinz.

Nach Jahrzehnten in der Sowjetunion konnte er schwerkrank wieder nach Österreich zurückkehren. Zwischen 1985 und 1993 schrieb der am 11. März 1996



in Wien verstorbene Boris Brainin seine Lebenserinnerungen auf. Auf Russisch in der Sowjetunion, auf Deutsch bereits in Wien. Eine Herausgabe in den 1990er Jahren, wie sie vom Wiener Historiker Robert Streibel geplant war, kam nicht zustande, weil Boris Brainin keinen auch noch so kleinen Änderungen des Textes zustimmen wollte.

Seine Aufzeichnungen unter dem Titel „Wridols Erinnerungen - Erinnerungen eines Arbeitspferdes“ erschienen erst 2019 im Pylum Literatur Verlag. „Wridol“ (russ. für „zeitweiliger Stellvertreter“), alias Sepp Österreicher, alias Boris Brainin, zeichnet ein sehr breitgefächertes Bild des Lebens im Gulag, im Gefängnis, im Lager oder in der Verbannung. Bei seinen Schilderungen der Häftlingsgesellschaft klammerte er auch die Kriminellen nicht aus.

Zur Buchpräsentation im Bezirksmuseum Hietzing am 8. Mai 2019 reiste sein Sohn Valeri Brainin, ein bekannter Musikwissenschaftler, mit Familie aus Deutschland an. Er erzählte: „Natürlich war das Leben im Gulag ein Alptraum, aber in den Memoiren meines Vaters wird der Leser nicht nur die schrecklichen Seiten finden. Unter den Protagonisten, die das Leben meines Vaters im Lager begleiteten, waren sowohl negative als auch positive Charaktere, unabhängig davon, ob es sich um Wachleute, politische Gefangene oder Kriminelle handelte. Mein Vater war von Natur aus Optimist. Er konnte in allen Lebenslagen etwas Positives und sogar Humorvolles sehen. In Wirklichkeit war das Leben im Lager wahrscheinlich schlimmer, als er erzählen wollte. Aber genau das, also seine ungewöhnliche Sicht der Dinge, macht diese Erinnerungen so originell.“

Brainins Werk ist vielfältig und umfasst eigene Lyrik und Nachdichtungen sowjetischer Literatur, essayistische und literaturkritische Texte, sprachwissenschaftliche und literarische Arbeiten in Deutsch. Sein umfangreiches Archiv mit Skizzenbüchern, Alben, Fotos aus den Jahren 1958 bis 1990, Korrespondenz aus der Zeit seiner Tätigkeit als Lektor für Lyrik und Poesie der Zeitschrift „Neues Leben“, Lebensdokumenten und Sammlungen, seine Bibliothek und noch viel mehr wird hauptsächlich im Wiener Literaturhaus und teilweise in der Universität Bremen aufbewahrt.

Foto: RF/zfd-Archiv

## Sepp ÖSTERREICHER Unglückliche Liebe

Die Liebe ist kein Gugelhupf, das kann ich ruhig sagen. Sie findet ihren Unterschlupf im Herz und nicht im Magen. Und Herzen gibt 's verschiedene – verbitterte, zufriedene, grundehrliche, begehrlche und überaus verzehrliche, eiskalte, unersättliche und andere noch etliche.

Ein Brigadier in unsrer Farm, der kam beinah von Sinnen. Er war verliebt, dass Gott erbarm, in alle Melkerinnen – in faule und in tätige, verheiratete, ledige, in schöne und in hässliche, in treue und vergessliche, in spröde und vertrauliche -, kurzum, in alles Frauliche.

Und kam er in den Stall gerannt, so irrten seine Hände in Gegenden, wo sich befand gebirgiges Gelände. Die eine zwickte heftig er, die andre kniff er kräftiger, da knutschte er die dritte schon und rutschte um die Mitte schon – und alle Weiber duldeten, als ob sie ihm was schuldeten.

Da war auch eine Melkerin, ein Kind von neunzehn Jahren, die dreht sich um und ist ihm in die Fresse reingefahren. Da kamen alle andern auch und nahmen an den Schlägen teil, die eine stieß ihn in den Bauch, die andre in das Gegenteil. Jetzt ist der Mann bescheidener, nur kann kein Weibsbild leiden er.

## Die lautlosen Lieder

Ein Kaiser, dem's auf die Nerven ging, dass man im Lande Lieder singt, befahl, alle jene zu hängen, die nicht lautlose Lieder sängen.

Seitdem herrschte Stille im ganzen Reich. Die Lieder übersiedelten alle gleich in die Herzen hinein von den Zungen. Dort wurden sie lautlos gesungen.

So lebten sie weiter ohne Musik. Die Luft war von lautlosen Liedern dick, die des Kaisers Palast bedeckten, bis alle darin verreckten.

## Weltanschauung

Es stand ein Baum schon lange Zeit in einem wüsten Lande. Ringsum war alles weit und breit erfüllt von gelbem Sande.

Sein Schatten kroch verstaubt umher Jahrzehnte unverdrossen, doch ist auch dieser nimmermehr auf anderes gestoßen.

In andern Ländern fliegt und kriecht und wimmelt buntes Leben. Es wusst der Baum von alldem nichts und lebte stumpf daneben.

Es brandet wilder Wogen Schaum an steiler Meeresküste. Auf seiner Wurzel hockt' der Baum und glotzte in die Wüste.

Und als er fünfzig Jahre stand, da schien ihm unbestritten: Die Welt besteht aus gelbem Sand, ein Baum steht in der Mitte.

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Streiflichter aus der Vergangenheit des russlanddeutschen Theaters

**Vorläufer eines deutschen Theaters in Russland lassen sich bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Das erste deutsche Theater in Russland wurde im Auftrag des Zaren Alexej Michailowitsch organisiert: Der Pastor Gregori lud Akteure ein und führte ein eigenes Stück auf, dessen Premiere am 17. Oktober 1672 stattfand. Auch unter Peter I. gab es niveauevolle Liebhaber Bühnen. Deutsche Theater spielten erfolgreich in Sankt Petersburg und Moskau. Im 18. und 19. Jahrhundert gab es deutsche Theater in Moskau und Sankt Petersburg (Russland), in Reval und Riga (Baltikum). Ihnen war aber gemeinsam, dass sie von Personen getragen wurden, die sich nicht als Angehörige der deutschen Minderheit in Russland verstanden und sich nicht konkret an diese Minderheit wandten.**

Im 20. Jahrhundert war die Zwischenkriegszeit in den 1920-30er Jahren eine fruchtbare Phase für Theaterexperimente. Die Herstellung der administrativen und kulturellen Autonomie an der Wolga (1924) – der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen (ASSRdW) – 1931 wurde in Engels, der Hauptstadt der ASSRdW, das Akademische Deutsche Staatstheater gegründet. Um dieselbe Zeit erfolgt die Gründung eines staatlichen Kindertheaters. Auch in Marxstadt und Balzer an der Wolga entstanden 1935 Wandertheater – bzw. Kolchos-Sowchos-Theater. In Moskau gründeten deutsche Emigranten 1934 die „Kolonie Links“ (1941 ebenfalls aufgelöst). In der Ukraine wurden 1933 ein deutsches Arbeiter- und Bauerntheater in Odessa und 1934 ein Deutsches Gebietstheater in Dnepropetrowsk aus der Taufe gehoben. Somit gab es 1935 in der ehemaligen Sowjetunion vor dem Zweiten Weltkrieg fünf deutsche Theater. In allen Gebieten, wo deutsche Kolonisten leben, spielen zahlreiche Volkskunstensembles.

Keinem einzigen Theater gelang es, den stalinistischen Repressalien zu entkommen. Mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges 1941 wurden auch die deutschen Theater geschlossen und ihre Schauspieler nach Sibirien, Kasachstan, Mittelasien, Uralgebiet oder ins Uralgebiet deportiert und danach in die Trudarmee einberufen. Aber auch dort, in Lagern und Verbannungsorten, schufen sie Orchester, Chöre und Hobbytheater.

Verfolgt man die Entwicklungsgeschichten der deutschen Theater der Vorkriegszeit in der Sowjetunion, spürt man immer wieder Parallelen mit den Entwicklungen und Befindlichkeiten der 1980er und 1990er Jahre der Nachkriegszeit auf. Nach einem kurzen Einblick in die Entwicklungsgeschichten der deutschen Theater in Engels und Odessa, stehen anschließend vor allem das Deutsche Theater Temirtau/Alma-Ata und das Deutsche Theater Kaliningrad im Mittelpunkt, deren Schauspieler auch in Deutschland enthusiastisch und engagiert ihrer Leidenschaft fröhen, sei es in Niederstätten, Münster, Dresden, München oder Warendorf.

## STAATSTHEATER IN ENGELS

Im April 1931 wurde auf Regierungsbeschluss der Sowjetunion das Deutsche Staatstheater in Engels gegründet. Das Ensemble setzte sich aus jungen Wolgadeutschen zusammen, die zuvor schon

als Laienspieler in den Kolchos-Sowchos-Theatern in Erscheinung getreten waren. Der Werdegang des Theaters war trotz staatlicher Unterstützung alles andere als leicht. Es mangelte vordergründig an Fachkräften für das junge Theater. Der Schauspielkern bestand aus einer Gruppe von Enthusiasten wie L. Gläser, R. Kling, R. Faller, N. Baumann, L. Leopold, Ph. Brausemann, M. Winschu, H. Jorsch, Maria Henning u.a. Jedoch keiner dieser Enthusiasten hatte eine systematische Berufsausbildung genossen (nur einige von ihnen hatten einen kurzfristigen Lehrgang absolviert). Auch der Umstand, dass nicht alle jungen Schauspieler ausreichende Kenntnisse der deutschen Hochsprache (Bühnendeutsch) mitbrachten, erschwerte die ersten Schritte des Theaters.

Einige Jahre hindurch wirkte am Deutschen Staatstheater eine Reihe von Schauspielern aus Deutschland, darunter R. Nels, K. Weidner, H. Prigan, L. Tonska, U. Wimpler, um nur einige zu nennen. Sie sprachen zwar ein perfektes Deutsch, aber auch ihre Bemühungen waren nicht von Erfolg gekrönt. Der Unterschied zwischen der Mundart und dem Hochdeutsch wurde dadurch noch empfindlicher. Viele von diesen Schauspielern kehrten auch bald wieder in ihre Heimat zurück.

Vor dem Regisseur Leo Barbier, der bis dahin als Schauspieler und Regisseur an russischen Theatern gewirkt hatte und die deutsche Sprache gut beherrschte, stand die Riesenaufgabe, ein deutsches Theater aufzubauen. Nach zahlreichen mühevollen Proben eröffnete das Theater seine erste Spielzeit mit Schillers Drama „Wilhelm Tell“, an der das Schauspielteam mit größter Sorgfalt gearbeitet hatte. Umso enttäuschter waren die Schauspieler, als die Resonanz in der Presse – eine kulturpolitische Anerkennung des jungen Theaters – völlig ausblieb. Die Gleichgültigkeit der Presse in den ersten Jahren spitzte die Schwierigkeiten des jungen Theaters noch mehr zu.

Die Repertoirefrage gehörte zu den größten Schwierigkeiten des Theaters. Gespielt wurden Stücke von Schiller, Lessing, Shakespeare und den russischen Klassikern und zeitgenössischen Autoren. Jedenfalls sollte ein deutsches Theater deutsche Bühnenwerke aufführen. Aber woher sie nehmen? In Deutschland herrschte damals der Faschismus und alles, was aus Deutschland kam, wurde misstrauisch behandelt und verworfen. Es ist bezeichnend, dass kein einziges Drama von Gerhart Hauptmann

im Engelser Theater eine Aufführung erlebte. Im Jahre 1934 führte das Theater das Drama „Die Schafsquelle“ von Lope de Vega auf. Anlässlich dieser Vorstellung besuchte Dr. Friedrich Wolf, der die Übersetzung korrigierte und verbesserte, oft das Theater. Er zeigte ein großes Verständnis für den Repertoirenotstand und meinte: „Ja hier färbt der Faschismus ab.“

Zu den erfolgreichsten Darbietungen gehörte wohl das Drama von Klabund „Der Kreidekreis“. Es war jedenfalls das einzige Bühnenwerk, dem die Presse und die Theaterkritiker ausführliche Rezensionen widmeten. Zum ersten Mal wurden die Aufführung als Ganzes und auch das Spiel einzelner Darsteller fachkundig eingeschätzt. Es herrschte die einmütige Meinung, dass das Theater diesen Erfolg in erster Linie dem talentvollen Spiel von L. Tonska zu verdanken hatte.

Zum Repertoire des Theaters in Engels gehörten weiterhin das Drama „Uriel Acosta“ von Karl Gutzkow, das satirische Stück „Pater Wutzkis Höllenfahrt“ von Andreas Saks und andere. Andreas Saks trat in den 1930er Jahren als Dramatiker an die Öffentlichkeit. Woldemar Ekkert schreibt im Vorwort zur dreibändigen Anthologie der sowjetdeutschen Literatur darüber: „Das gegründete deutsche Staatstheater in Engels brauchte ein zeitgenössisches Repertoire. ‘Die Quellen sprudeln’ von Kufeld und Saks war das erste sowjetdeutsche Bühnenstück, das 1932-1933 im Deutschen Staatstheater zur Aufführung gelangte. Das nächste Bühnenstück von Andreas Saks war ‘Pater Wutzkis Höllenfahrt’, eine Satire auf Kulakentum und Geistlichkeit im deutschen Dorf. Dann folgten: ‘Fritz wird ein Held’, ein Märchen mit Tänzen und Liedern, vertont von G. Schmieden ‘Franz Kraft’ – ein Festspiel zur 15. Jahresfeier der Autonomie, geschichtliche Chronik von 1763 bis 1933. 1940 kam noch ‘Die misslungene Maskerade’ über den Anschluss der Westukraine an die Sowjetunion hinzu... Das letzte von Saks in der Vorkriegszeit verfasste Bühnenstück ist das Trauerspiel ‘Der eigene Herd’; die Folgen der Stolypinreform in den deutschen Wolgadörfern.“ Das Stück „Der eigene Herd“ erlebte 1940 seine Premiere am Akademischen Staatstheater Engels.

Auch um die Zuschauergunst hatte das junge Theater hart zu kämpfen. Das Bühnendeutsch (die Kluft zwischen Hochdeutsch und Dialekt war enorm) und das klassische Repertoire, mit dem sich die Wolgadeutschen Zuschauer kaum identifizieren konnten, führten unumgänglich zu einem geringen Erfolg beim Zuschauer. Dazu kam noch die Tatsache, dass das Theater keinen selbstständigen Raum hatte. Es teilte den Zuschauerraum mit 840 Plätzen und die Bühne abwechselnd mit der russischen Truppe und einer Operette, was nicht selten Reibereien verursachte. Die Regierung förderte das junge Theater mit einer beträchtlichen finanziellen Unterstützung und es war strengstens

untersagt, sie für andere Zwecke zu verausgaben. Vor Ort aber wurde das Verbot sehr oft und gern unter dem Vorwand umgangen, da das Deutsche Theater einen sehr geringen Publikumserfolg hatte.

Das Image des Theaters und der Zuschauerbesuch besserten sich während und nach den Gastspielen in Balzer, Seelmann, Marxstadt und auf der Krim. Bei den Gastspielreisen hatte das Theater in der Regel einen Raum für sich, und er blieb auch nicht leer. Eine besonders gute Aufnahme hatte das Theater in Seelmann. Hier wurde oft die Freude über die Möglichkeit, Deutsch von der Bühne zu hören, ausgesprochen. Nebst Seelmann gehörte die Gastspielreise auf die Krim 1934 zu den erfolgreichsten Gastreisen. Die Sprachkenntnis war dort wesentlich besser, wodurch der Kontakt zwischen den Schauspielern und Zuschauern um vieles enger wurde. Nach dem Abgang des Regisseurs Barbier 1934 kämpfte das Theater um seine Existenz weiter.

Um 1935 wurde Erwin Piscator als neuer Theaterleiter berufen, der sich vor allem durch sein Engagement für die aus dem nationalen sozialistischen Deutschland emigrierten Schauspieler auszeichnete, aber die Kultur- und Kunstinteressen der Wolgadeutschen um einiges vernachlässigte. Nach Piscator sollte das Theater in Engels auf hohem Niveau „als wahrer und Fortsetzer des großen deutschen Kulturwertes“ dienen. „Vergangenheit und Gegenwart des Wolgadeutschen Volkes“ darstellen und insbesondere antifaschistische und sozialistische Stücke aufführen. Er bevorzugte für sein Projekt deutsche Emigranten, denn das Niveau der meisten Wolgadeutschen Schauspieler war seiner Einschätzung nach zu niedrig.

Diese Situation führte zu einem schmerzhaften Konflikt, der auf dem Gegensatz von westlichen Fachleuten und russlanddeutschen Bauern, die mit einer für sie fremden Welt in Berührung kamen, beruhte. „Die Emigranten neigten zu Geringschätzung, was die Minderwertigkeitskomplexe der Russlanddeutschen verstärkte und ihre Initiative erstickte“, ist bei Gerd Stricker nachzulesen.

Andererseits schien die Sowjetführung ganz wenig die Kontakte zwischen den Emigranten und der russlanddeutschen Bevölkerung zu schätzen, 1937 wurde dies noch offensichtlicher. Der Druck sowohl auf die eigenständige deutsche Kultur und die russlanddeutschen Künstler als auch auf die Emigranten nahm zu. Piscator entging der Verhaftung nur dadurch, dass er von einer Auslandsreise nicht in die Sowjetunion zurückkehrte.

Seinem Nachfolger Bernhard Reich (danach Curt Trepte), der 1926 in die Sowjetunion emigriert war, gelang es 1936 noch die erste Shakespeare-Aufführung vor Wolgadeutschem Publikum zu zeigen. Ende der dreißiger Jahre machte das Theater noch eine Gastspielreise nach Moskau. In einer soliden Fachschrift konnte man danach eine ausführliche Rezension einer prominenten Kunstkritikerin über

das Theater nachlesen. Es wurden die Erfolge des Theaters hervorgehoben und einigen Darstellern wurde beträchtliches Lob gespendet. Zuletzt wurden die „Räuber“ von Friedrich Schiller aufgeführt. Mit der Auflösung der ASSRdW nach dem Erlass vom 28. August 1941 musste auch das Deutsche Staatstheater seine Tätigkeit einstellen.

## DEUTSCHES THEATER IN ODESSA

Neben dem Deutschen Theater in der Wolgarepublik existierte auch im Schwarzmeergebiet ein Deutsches Theater in Odessa. Durch Werbung unter Studenten des Deutschen Pädagogischen Instituts, der Arbeiterfakultäten und befähigten Jugendlichen in den deutschen Dörfern wurde 1932 eine Kulturgruppe aufgebaut. Anfang 1933 erfolgte deren Umwandlung in ein Theaterstudio. Hier lernten die angehenden Schauspieler unter anderem die Sprech- und Schauspieltechnik. Bereits während der Ausbildung wurden Einakter aufgeführt.

Aus dem Theaterstudio entwickelte sich nachher ein vom Staat finanziertes Deutsches Theater, das in einer gut erhaltenen ehemaligen Kirche untergebracht war. Direktor wurde Adolf Heft, ab 1937 Konstantin Wollenberg, Regisseurin Ilse Behrend-Groa, eine reichsdeutsche Emigrantin. Kapellmeister und Dirigent war Waldemar Hausbrand. Das Orchester verfügte ausschließlich über Zupfinstrumente. Diese wurden wie auch die Requisiten, Kostüme und Schuhe, in speziellen Werkstätten der Stadt gefertigt. Viele Schauspieler waren zugleich Musiker, wodurch Kosten gespart werden konnten.

Zwei Drittel des Jahres war das Ensemble auf Gastspieltournee in den deutschen Dörfern, nicht nur im Gebiet Odessa, sondern auch in den Mutter- und Tochterkolonien im Südosten der Ukraine. In den Dörfern wurden an mehreren Tagen hinter einander Theateraufführungen oder Konzertabende gegeben. Die Veranstaltungen wurden in Klubbäusern, überwiegend aber in den Kirchen durchgeführt, die zweckentfremdet genutzt wurden.

Zum Repertoire gehörten Stücke von Shakespeare, Moliere, Goldoni, Schiller, Lessing und Gorki, aber auch Märchenaufführungen für Kinder. Später kam noch ein Puppentheater hinzu. Die Konzerte waren vielseitig. Neben dem zeitgenössischen sowjetischen wurden überwiegend klassische Musikstücke gespielt: Werke von Mozart, Beethoven, Haydn, Verdi, Bizet, Schubert, Tschaikowski, aber auch Stücke aus Operetten von Strauß, Kalman, Lehár usw. Es wurden auch Lieder und Tänze geboten. Alle Theaterstücke mussten vom staatlichen Kunstkomitee genehmigt werden, was zu Einschränkungen führte.

Die letzte Vorstellung fand am 22. Juni 1941 bei einer Tournee in einem deutschen Dorf statt. Danach wurde das Ensemble nach Odessa zurückbeordert und die Spieltätigkeit eingestellt.

Aus dem RF/zfd-Archiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

# Blumen lockern die Stimmung auf

**Im Sommer erleben Blumen eine Zeit intensiven Wachstums und intensiver Farbenpracht. Sie bringen den Menschen viel Freude und gute Laune. Viele Blumenarten blühen in voller Blüte und locken mit ihren leuchtenden Farben und Düften Insekten an, die bei der Bestäubung helfen. Die Hitze des Sommers beeinflusst jedoch auch das Wachstum und die Überlebensstrategien der Pflanzen. Heute bringen wir kleine Artikel über schöne Blumen, die den meisten von euch bekannt und beliebt sind.**

## Das brave Seelchen

Jeder kennt es, jeder mag es, jeder belächelt es: Das Gänseblümchen, die kleine weiße Wiesenpflanze mit dem goldenen Knopf in der Mitte, gilt als Sinnbild für das Einfache, Natürliche, Beständige. Doch ganz so harmlos, wie sie sich gibt, ist die Kleine gar nicht.

Schnell bilden sie Blütenteppiche. Unzählige weiße Rosetten mit einem sonnengelben Knopf in der Mitte, dicht an dicht - so sieht eine Wiese voller Gänseblümchen aus.

Auch auf dem Tisch verstreut sind sie äußerst dekorativ: Das Mittelalter, das die Sitte der Blumensträuße noch nicht kannte, verwendete sie zusammen mit anderen Streublumen wie Malven oder Stiefmütterchen als Tischschmuck. Natürlich nur an gewöhnlichen Tagen - an Festtagen griff man nach Möglichkeit auf edleren, duftenden Flor zurück.

Mit liebevoller Geringschätzung werden die kleinen Wildstauden, aus denen fast jedes Kind Blumenkränzchen flicht, auch heute noch bedacht. Denn das höchstens zehn Zentimeter große Gewächs ist eine „Allerweltsblume“ - im wahrsten Sinne des Wortes. Das Gänseblümchen, auch Maßliebchen, Augenblümchen oder Tausendschönchen genannt, das zur Familie der Korbblütler gehört, wächst auf allen Kontinenten in kühl-gemäßigten Zonen. Dabei sucht es sich meist keine „feine Umgebung“ aus: Es blüht genauso auf Wiesen und Weiden wie auf Feldwegen oder auf beliebigen Grasplätzen.

Es gedeiht auch im Schatten, obwohl es die Sonne liebt: Bei Nacht schließen sich seine kleinen Blüten, bei Sonnenaufgang öffnen sie sich wieder. Die Blütenköpfchen sitzen auf einem unbeblätterten Stiel und bestehen aus weißen bis rötlichen Strahlenblüten und röhrigen gelben Scheibenblüten Ganz so harmlos gutmütig, wie es aussieht, ist das „brave Seelchen“ der Pflanzenwelt jedoch gar nicht. Obwohl Blüten als auch Stängel sind in größeren Mengen giftig. Nach ihrem Genuss können Übelkeit, Erbrechen und Durchfall, Erregung und Krampfanfälle auftreten. Doch wie immer ist die schädliche Wirkung eine Frage der Dosis. In der Homöopathie und in der Naturheilkunde wird eine Essenz aus frischen Gänseblümchen als Arznei verwendet. Äußerlich hilft sie unter anderem bei Blutergüssen, Muskelschmerzen, bei Rheumatismus und generell bei Überanstrengung. Innerlich ist sie bei Hautleiden und als schleimlösendes Hustenmittel zu empfehlen. Auch die Küche hat vor wenigen Jahren den würzigen Geschmack des Gänseblümchens wieder entdeckt: Sie garniert mit den pikanten Blüten gerne Salate, Suppen oder leichte Vorspeisen.

Wie bei vielen Wildpflanzen gibt es natürlich auch vom Gänseblümchen Kulturformen. Die bekanntesten sind die vielen Varianten von „Bellis perennis“, was man als „schöne Mehrjährige“ übersetzen kann. Bellis sind mal mehr, mal weniger wuschelig und haben die verschiedensten Farben, allen voran Weiß, Rosa und Rot.

Kultur-Gänseblümchen gedeihen sowohl im Topf in hellen kühlen Räumen als auch im Balkon-Blumenkasten und im Gartenbeet. Doch auch hier spielen die kleinen Pflanzen oft wieder nur die zweite Geige: Sie sind eine „wichtige Ergänzung für Frühjahrspflanzungen“, wie das Gartenfachbuch sagt, und beliebt als „Rabattenblumen“. Wieder ist es ihre Fülle, die beeindruckt. So viele kleine Sonnen auf einem Fleckchen Erde...

## Aus Gänsetränen werden Blümchen (Märchen)

Es war einmal ein armes, elternloses, aber wunderschönes Mädchen. Ein reicher Bauer hatte es in seinen Dienst genommen. Bei ihm musste es tagaus, tagein, im Sommer und im Winter, bei jedem Wetter die Gänse hüten. Und der Bauer hatte davon eine beachtliche Zahl. Die Gänse mochten das Mädchen sehr; es war immer fröhlich, sang den Gänsen Lieder vor oder erzählte ihnen Geschichten. Es sprach aber auch von seinen Sorgen und von seinen Träumen. Die Gänse hörten zu und schnatterten, wie es Gänse halt zu tun pflegen. So fühlte sich das Mädchen von den Gänsen verstanden und war zufrieden.

Eines Tages kam ein junger Prinz durch das Dorf geritten. Er hatte große Probleme, denn seine Eltern verlangten, er solle endlich eine Braut bringen und heiraten, wie sich das für einen Prinzen seines Alters gehörte. Aber er fand kein Mädchen, das ihm so gefiel, dass er es heiraten und ein Leben lang mit ihm zusammenbleiben wollte.

So ritt er tief in Gedanken versunken dahin, wohin ihn sein Pferd trug. Plötzlich blieb das Pferd stehen. Es fand sich von vielen laut schnatternden Gänsen umgeben und traute sich nicht weiter.

Der Prinz schrak aus seinen Gedanken hoch und blickte dem Mädchen, das die Gänse hütete, ins Gesicht. So viel Schönheit hatte er noch nie gesehen. Das Mädchen sah den Prinzen ebenfalls an, und er gefiel ihm sehr.

Lange schauten sie sich an. Das Mädchen errötete immer mehr, je mehr der Prinz es ansah. Und je mehr das Mädchen errötete, umso schöner wurde es. Der Prinz verliebte sich unsterblich in das Mädchen und fragte, ob es mit ihm kommen und seine Frau werden wolle. Das Mädchen wollte schon, aber der Abschied von seinen geliebten Gänsen fiel ihm sehr schwer.

Jede einzelne Gans wurde umarmt, gedrückt und geküsst. Voller Abschiedsschmerz weinten alle dicke Tränen. Dann nahm der Prinz das Mädchen auf sein Pferd und ritt mit ihm davon.

Doch die Gänse klagten und weinten immer weiter. Weil das Gejammer der Gänse immer fürchterlicher und lauter wurde, hörte es schließlich auch die Blumengöttin Flora. Um endlich wieder Ruhe zu haben und weil sie die Anhänglichkeit der Gänse freute, ließ sie überall dort, wo die Tränen der Gänse und des Mädchens

auf die Erde gefallen waren, ein Blümchen wachsen, das so wunderschön wie das Mädchen war.

Diese Blume begleitet seitdem die Gänse durch das ganze Jahr. Sie blüht immer. Ganz gleich, ob der Frühling gerade die ersten wärmenden Strahlen über die Gänsewiese schickt oder der Sommer den See erwärmt, der kühle Herbstwind weht oder der Winter die Wiese mit Schnee bedeckt: Das Gänseblümchen ist immer zu finden. Wer ihm ins Gesicht schaut, kann heute noch sehen, wie das Gänsemädchen damals errötete, als der Prinz es anschaute.

Aber Vorsicht ist geboten, falls gerade die Gänse auf der Wiese sind. Sie beschützen eifersüchtig ihr Gänseblümchen und gehen auf jeden mit lautem Zischen und weit aufgerissem Schnabel los, der sich ihrer geliebten Blume nähert.

Die Botaniker haben dem Gänseblümchen oder auch Tausendschönchen den wissenschaftlichen Namen *Bellis perennis* gegeben, was übersetzt so viel heißt wie immer wiederkehrendes Schönes.

## Kaiserblume Chrysantheme

### Leuchtende Blütenräume zwischen Sommer und Herbst

Noch zeigt sich der Sommer in so verschwenderischem Reichtum, als wäre die dritte Jahreszeit nur eine malerische Zukunftsvision. Und in der Tat, so weit ist es wirklich noch nicht. Schließlich gibt es Chrysanthemen, die wunderschönen Blumen zwischen Sommer und Herbst, von denen keine ist wie die andere.

Herrlich sind sie alle. Himmlische Träume opulenter Blütenfülle in farbenprächtigen Blütenkleidern, strahlend in Gelb oder mildem Goldbraun, in temperamentvollem Orange, sattem Rot oder unschuldigem Weiß.

### Blume mit besonderer Blüte

Die symbolträchtige Chrysantheme (*Dendranthema*), auch Wucher- oder Goldblume genannt, wurde im alten China bereits vor über tausend Jahren kultiviert. Bis spät in den Herbst hinein schmückt sie Beete, Kübel und Kästen.

Heute gibt es etwa 5000 verschiedene Sorten: margeritenförmige und solche, bei denen sich die Blütenblätter zu schlanken Röhrchen schließen oder wie kleine Löffelchen dem Betrachter entgegenrecken. Gelegentlich kann man halb gelbe, halb weiße Blüten finden oder es blühen zwei verschiedenfarbige an derselben Pflanze. In China heißen solche Blumen „die zwei Töchter des alten Mannes“. Die Japaner erhoben sie zur Symbolblume des Kaiserhauses und zur Nationalblume.

### Pflege und Stecktipps

Chrysanthemen gedeihen in gut durchlässiger Erde in sonniger Lage. Im Topf nicht zu stark gießen, sie mögen keine Stauässe. Einige Sorten sind frosthart und trotzen selbst ersten Nachtfrösten.

Wegen ihrer festen Stiele sind Chrysanthemen ausgezeichnete Schnitt-/Steckblumen. Stängel unter fließendem Wasser oder in einer Wasserschüssel mit einem scharfen Messer so schräg wie möglich anschneiden. Steckschaumblock zurechtschneiden, ins Gefäß drücken, wässern. Alle zwei Tage frisches Wasser nachfüllen. Zum Arrangieren stets mit längeren Stielen beginnen.



## Die Sonnenblume

Du Blume, die sich hold zur Sonne wendet,  
Ich wollte einstens Deinem Wesen gleichen,  
In mir die Sonnenzuker fromm erreichen,  
Doch etwas sagte mir: Du bist verblendet!

Ich habe alle Blütenkraft verschwendet,  
Ich fühlte samend meinen Glanz erleben,  
Die Luft den Duft von meiner Jugend streifen,  
Und heute sind die Lust, die Macht verendet.

Doch seh ich Blumen tief aus sich erstrahlen,  
An jedem Morgen sich zur Sonne neigen  
Und fast mit Hingebung zum Lichte prahlen.

Ich aber musste rasch herniedersteigen.  
Verloren sind ja alle Sehnsuchtsqualen:  
Mein Wesen wurde Niemandem zu eigen.

Theodor DÄUBLER

## Die Rose sprach zum Mägdelein

Die Rose sprach zum Mägdelein:  
Ich muss dir ewig dankbar sein,  
dass du mich an den Busen drückst  
und mich mit deiner Huld beglückst.

Das Mägdelein sprach: O Röslein mein,  
bild' dir nur nicht zu viel drauf ein,  
dass du mir Aug und Herz entzückst.  
Ich liebe dich, weil du mich schmückst!

Wilhelm BUSCH

## Die blaue Blume

Ich suche die blaue Blume,  
Ich suche und finde sie nie,  
Mir träumt, dass in der Blume  
Mein gutes Glück mir blüht.

Ich wandre mit meiner Harfe  
Durch Länder, Städt und Au'n,  
Ob nirgends in der Runde  
Die blaue Blume zu schau'n.

Ich wandre schon seit lange,  
Hab lang gehofft, vertraut,  
Doch ach, noch nirgends hab ich  
Die blaue Blume geschaut.

Joseph Freiherr von EICHENDORFF

## Ich ging im Walde so vor mich hin

Ich ging im Walde so für mich hin,  
und nichts zu suchen, das war mein Sinn.  
Im Schatten sah ich ein Blümlein stehn,  
wie Sterne leuchtend, wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen, da sagt es fein:  
Soll ich zum Welken gebrochen sein?  
Ich grub's mit allen den Würzlein aus,  
zum Garten trug ich 's, am schönen Haus.  
Und pflanzte es wieder am stillen Ort:  
Nun zweigt es immer und blüht so fort.

Johann Wolfgang von GOETHE

Alles aus dem RF/ZfD-Archiv

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Pfingsten - Sitten und Mythos leben weiter

Das alttestamentliche Vorbild des Pfingstfestes ist der Tag der Gesetzgebung am Berge Sinai, und da im Morgenland um diese Zeit die Ernte schon beendet ist, so galt es auch als das eigentliche Erntedankfest und wurde als solches gefeiert. Die Juden, die mit Ostern ihr Erntefest begonnen hatten, beendeten es nach 50 Tagen mit dem Erntepferfest. Diese Zählung 7x7+1 nach Ostern bewirkte, dass auch „Pfingsten“ („der Fünfzigste“), ein bewegliches Fest wurde. So kommt es, dass die Hohen Maien manchmal kurz vor die Sommer-Sonnenwende fällt. Dieses Jahr feierte man Pfingsten am 8. und 9. Juni.

Das alte deutsche Maifest begann aber am 1. Mai, das ist 50 Tage vor der Sommer-Sonnenwende, und zwar wie alle deutschen Feste mit dem Feuer in der Vornacht. An manchen Orten werden heute noch in der Nacht zum 1. Mai Feuer abgebrannt. Statt Fackeln werden alte Besen in Flammen gesetzt und geschwungen. Aus der „Walpurgisnacht“ ist ja später dann der „Hexensabbath“ gemacht worden. - Ein schauerliches Denkmal des vom Christentum aufgebrachten und aufgenährten Hexenwahn. In dieser Nacht vor dem 1. Mai begann auch das Mai-Einsingen und -Eintanzen sowie das Maibaumsetzen.

Es ist dies die Jahreszeit, in der die heilige Kraft des Alls sich endlich in vollem Maße wieder über die Erde ergossen hatte, um die ganze Natur zu erfüllen. Diese Wachstumskraft beobachteten unsere Ahnen in Ehrfurcht. Als Bauern wussten sie, dass sie zwar den Boden bearbeiten konnten, das Samenkorn nun aber keimte, lag nicht mehr in ihrer Macht. Das bewirkte der Heilige Geist der Gotteskraft, der zur Zeit des hohen Maien besonders spürbar und sichtbar wurde.

Das Christentum knüpfte an die Erfüllung der Natur mit dem Heiligen Geist der göttlichen Wachstumskraft an und setzte

dann in Parallele die Ausgießung des „Heiligen Geistes“ der christlichen Dreieinigkeit über die Apostel, die durch ihn gestärkt werden sollten, „damit sie unerschrocken das heilige Evangelium in der ganzen Welt verkünden möchten“.

Was das bei unseren Ahnen für eine Festzeit gewesen sein mag, können wir nur vermuten: Sicher nicht nur ein Tag, sondern längere Zeit, denn zu Wettkämpfen und Spielen braucht man mehr Zeit. Noch im Mittelalter haben wir die Turniere und das „Maifeld“, die Heerschau, die Brunnen- und Waldfahrten. Wie festlich der ganze Monat Mai war, können wir daraus entnehmen, dass die katholische Kirche unter Übernahme der alten Bräuche heute noch durch den ganzen Wonnemonat allabendlich „Maiandachten“ abhält.

Zu Hohen Maien gehört seit jeher das Tanzspiel. Es ist entstanden aus den Wehspielen an den großen Festen zu Ehren der Gottheit bei unseren Vorfahren. Meist war dieses Spiel ein Gleichnis von Leben und Tod. Dieser kommt in Gestalt eines Fährmannes, der seinem Kahn entsteigt und sich zu den Menschen gesellt. Er wendet sich an die junge Braut und spricht zu ihr, sie sei ihm verfallen. Sie wehrt sich und bietet ihm Ersatz. Sie bietet ihm den Vater. Er aber sagt, er dürfe nicht für die Tochter eintreten, denn er erhalte den Hof für die Sippe. Der Tod geht weiter zur Mutter, sie muss aber am Leben bleiben für die kleinen Kinder. Der Tod fordert nun den Bruder. Doch dieser muss das Schwert führen, er kann nicht für die Schwester sein Leben geben. Da kehrt der Knochenmann beim Verlobten ein. Der Bräutigam stellt sich dem Tod. Er opfert sich für die Geliebte. Da lässt der Tod ab von seinem Verlangen, denn er sieht, hier ist die Art noch echt, das Lebensgefüge in Ordnung. Und alle treten zum Schluss auf und tanzen den Lebensreigen, über den der Tod keine Gewalt mehr hat.



Pfingstrose - ein der Symbole des Festes.

Zu Pfingsten tragen die Kinder Blumenkränze im Haar, singen und spielen, so zum Beispiel das Kinderlied: „Zieh dich durch, zieh dich durch, durch die goldene Brücke“. Mädchen und Buben geben sich die Hände und bewegen sich im Kreis. Das vorderste Paar schwenkt ein und hält die Hände hoch zur Brücke, unter der die anderen durchmarschieren. Diese drehen sich um und bilden so wiederum die Brücke, bis alle durch sind. Dieses Spiel geht nach H. W. Hammerbacher auf einen alten Reigen zu Ehren der Gottheiten der himmlischen Hochzeit zurück.

Viele Blumen gibt es, die im Volksmund als Pfingstblumen bezeichnet werden, den Vorrang unter allen muss man aber der Pfingstrose (Paeonia) lassen. Sie gehört auch zu jenen Wunderblumen, mit denen man alle Schätze erringen kann. Man hat viel darüber gestritten, welche die eigentliche Farbe dieser Blume sei. Die einen meinen, sie sei weiß, die anderen heißen sie blau, und wieder andere rot. Es geht von ihr die Sage, der Specht hacke jedem die Augen aus, der sie auszugraben versuche.

Nicht genug weiß man von ihren Heilkräften zu erzählen. Sie soll gegen die entsetzlichen Leiden der Menschheit Rat

schaffen, und „weil sie mit gar so viel Tugenden begabt ist“, hat man sie auch „gesegnete Rose“ oder „Benediktenkraut“ getauft.

Strafe und Ehrung gibt es zu Pfingsten für Jungen und Mädel. Den braven Jungfrauen, die man auszeichnen will, steckt man frisches Birkenreis vor die Türe, während man die anderen dadurch verhöhnt, dass man ihnen heimlich einen Zweig der Eberesche hinlegt. Der bayrische Dorfhirt, der das Jahr über von den übermütigen Dirnen viel zu leiden hat, zahlt es ihnen zu Pfingsten mit doppelter Münze heim. Er hängt all ihren Kühen zur Schande den so genannten Pfingstkranz um, der aus allerlei Blumen gewunden wird, Kalmus und Schwertblatt spielen dabei eine wichtige Rolle. In verschiedenen Gegenden Bayerns führte man auch den Wasservogel herum, und daran reite sich der Spaß, dass man den faulsten Knecht erst ganz in Laub hüllte, dann aufs hohe Ross setzte und schließlich feierlich ins Wasser warf.

Zu Pfingsten wurde ein geschmückter Ochse geopfert. Daher das Sprichwort: „Geputzt wie ein Pfingstochse.“ Heute noch wird in vielen Dörfern ein Baum in der Dorfmitte oder vor dem Gasthof aufgestellt. Oftmals ist es eine Fichte, in manchen Orten auch eine Birke, denn nach germanischem Glauben herrschte im Frühling der Gott Donar, dessen Liebling die frischgrüne Birke gewesen sein soll. Vielleicht ist der Brauch der Russlanddeutschen - einen Maibaum aufzustellen und ihre Häuser und Wohnungen zu Pfingsten mit grünen Birkenzweigen zu schmücken - gerade auf diesen Glauben zurückzuführen. Seit alters her wurde Brauch und Weistum überliefert und hat sich, teils überdeckt, erhalten bis in unsere Tage. Tief in den Herzen der Menschen leben Sitten und Mythos weiter.

Bild: op-online.de

## „Fest des Leibes des Herrn“

In katholischen Stammländern erfreut sich der Fronleichnamstag - im Volksmund auch „Herrgottstag“ genannt - eines reichhaltigen Brauchtums. Betrachten wir dieses Fest und seinen Namen etwas näher: Die Silbe „fron“ leitet sich her vom Althochdeutschen „fro“ und heißt so viel wie „Herr“, „dem Herrn zugehörig“, „herrschaftlich“, „heilig“ usw. Fronaltar (Hochaltar), Fronbote und andere bedeutungsähnliche Wörter sind uns bis heute erhalten geblieben.

Das Fronleichnamsfest wurde erstmals 1247 gefeiert. Im Jahre 1260 hat Papst Urban IV. das „Fest des Leibes des Herrn“ dann für die ganze römisch-katholische Kirche angeordnet; es ist immer am Donnerstag, zehn Tage nach Pfingsten, dieses Jahr fällt er auf den 19. Juni.

Der Fronleichnamstag gilt bei den Katholiken dem Andenken der Einsetzung des Abendmahles, und weil in der Karwoche ein jeder sich lediglich mit dem Leiden Christi beschäftigte, so hat man diesen seinen Siegeszug auf eine spätere Zeit verlegt und daran einen Ablass für reuige Sünder geknüpft, was dann dafür den weiteren Namen „Atlasstag“ im Bayrischen ergeben hat.

Der bekannte Heimatforscher Wilhelm Hammerbacher legt die Entstehung des Fronleichnamsfestes in das 15. Jahrhundert. Dann erst soll es einem Geistlichen aufgefallen sein, welche prächtige Flurumzüge in einigen Gegenden Deutschlands gefeiert wurden. Er kam auf den Gedanken, den Flurritt dadurch zu christianisieren, dass von einem Pfarrer die Monstranz dem Umzug vorangetragen werden sollte. Dem Prunkbedürfnis der Kirche zuliebe soll dann die Fronleichnamsprozession eingeführt worden sein.

Sicher ist, dass nicht überall diese neue Feier der Kirche gutgeheißen worden ist. Vielfach betrachtete man es als die Übernahme eines heidnischen Brauches, in anderen Gegenden als eine Verhöhnung des Gottessohnes, dass man seinen Leichnam, zwar nur sinnbildhaft, bei einem Bittgang um gutes Erntewetter, umhertrage. Gar prächtig wurde ehemals unter dem Regiment des frommen Herzogs Wilhelm V. der

Atlasstag in München begangen, wie uns überliefert ist. Da gingen gleich die lieben Englein zu Dutzenden mit, man trug auch viele Bildnisse und Statuen, und St. Margareta sowie der edle Rittersmann St. Georg mit ihren grimmigen Drachentieren schlossen sich ebenfalls an. An all diese heiligen Gestalten reihten sich ferner die Zünfte und Bürger der Stadt an, sowie der ehrsame Rat, die hohe Geistlichkeit und auch die allerhöchsten fürstlichen Persönlichkeiten...

Auf dem Lande sieht die Fronleichnamsprozession heute noch ähnlich aus; Der ganze lange Weg ist mit Birken oder Erlen umgrenzt, und vier Altäre sind an verschiedenen Stellen im Ort und auf den Feldern errichtet, wo der Umzug Halt macht. Diesen Zug bilden die Dorfjugend samt allen Würdenträgern, Musik und Vereine. Allen voran schreitet der Mesner mit dem blumentumwundenen Kreuz. An den Leuchtern, die die Ministranten tragen, stecken Blumenkränze. Nun folgt die männliche Schuljugend, auch sie trägt in manchen Gegenden Kränze an Stangen mit sich. Die vier sittsamsten Mädchen des Dorfes dürfen das Standbild der „Gottesmutter“ tragen; diese Mädchen nennt man auch die „Prangerinnen“, und jede ist stolz, die der Ehre, am Antiasstag zu prangen, für würdig erachtet wird.

Besonders schön ist auch der Brauch, an den Häuserecken grüne Buchenäste aufzustellen und an den vorgesehenen Plätzen, auf denen bei der Prozession mit dem „Allerheiligsten“ angehalten wird, Teppiche aus gepflückten und entstielteten Blumen zu legen. Die Kränze werden je nach den Ortschaften, aus verschiedenen Blumen gewunden. Sie werden auf den Altar gelegt und dann bei dem feierlichen Umzug mitgetragen, damit auch sie von dem Segen des Priesters ihren Teil erhalten, denn diese Kränzlein gelten den Bauern für hochgeweiht. Man steckt oder verstreut sie zum Schutz und Schirm gegen jegliche Unbill auf seine Felder oder bewahrt sie in den Ställen, sei es nun, dass man den Blitz des Himmels oder sonstige böse Einflüsse von seiner Saat und seinem Vieh abhalten will. Das ist in Bayern der altvererbte Brauch, und darum hat man hier Fronleichnam auch den „Kränzltag“ benannt.

## Johannistag

Der Johannistag wird im Jahr 2025 am 24. Juni begangen. In der Mitte des Jahres, genau sechs Monate vor Heiligabend, feiern Christinnen und Christen damit die Geburt Johannes des Täufers. Seine Lebensgeschichte ist eng mit der von Jesus verbunden. Im Lukasevangelium verheißt der Engel Gabriel Elisabeth, einer Verwandten Marias, die Geburt Jesus. Elisabeth ist zu diesem Zeitpunkt im sechsten Monat mit Johannes schwanger.

Johannes, ein frommer Jude, der ein asketisches Leben führt, macht sich mit Anfang 30 auf, um am Ufer des Jordan und in der Wüste zu predigen. Er ruft angesichts des kommenden Gottesgerichts und der Wiederkehr eines Messias zu Umkehr und Taufe auf. Zur Taufe des Johannes gehört ein Bekenntnis von Schuld und die Bitte um Vergebung der Sünden.

Johannes Anhängerschaft wird immer zahlreicher. Viele Juden lassen sich von ihm taufen. Eines Tages befindet sich auch Jesus unter den Taufwilligen. Johannes erkennt in ihm den Messias, den Gottgesandten. Er tauft Jesus im Jordan. Als der aus dem Wasser steigt, sieht er den Himmel geöffnet und den Heiligen Geist in der Gestalt einer Taube herabkommen. Außerdem hört er eine Stimme, die ihn „seinen geliebten Sohn“ nennt.

Kurze Zeit nach der Taufe Jesu wird Johannes auf Geheiß des Königs Herodes Antipas gefangen genommen und in der Grenzfestung Machaerus am Toten Meer festgesetzt. Der Grund: Johannes soll öffentlich den Ehebruch des Königs kritisiert haben.

Herodes hatte seine erste Frau verstoßen, um die Frau seines Halbbruders heiraten zu können. Dem Geschichtsschreiber Flavius Josephus zufolge war der Grund der Inhaftierung Herodes Angst vor Johannes Einfluss auf seine wachsende Anhängerschaft und die damit verbundene Gefahr, Johannes könnte das Volk in den Aufruhr treiben. Herodes ließ Johannes enthaupten. In der Bibel, nach dem Markus- und Matthäusevangelium, verlangt Salomé, die Tochter von Herodes zweiter Frau, den Kopf des Täufers zur Belohnung für einen Tanz.

Einige Jahre später verliert Herodes Antipas einen Krieg gegen seinen einstigen Schwiegervater Aretas. Ein Teil seiner jüdischen Soldaten, Anhänger von Johannes dem Täufer, hatte ihm zuvor den Dienst versagt.

Der Johannistag ist heute mit besonderen Feiern rund um ein Johannisfeuer verbunden. Dem Volksglauben nach sollte es böse Dämonen und Hagelschäden abwehren. Mancherorts werden auch Brunnen und Quellen besonders geschmückt.

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

# Polystilistik - ausgeprägtes Merkmal seiner Musik

Alfred SCHNITTKE, einer der größten Komponisten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, prägte und inspirierte vier Jahrzehnte lang mit seinen Klängen und Konzepten die europäische Musiklandschaft und erschuf zahlreiche Werke für Orchester, Ballett und Film. Schnittke war Professor an der Hamburger Musikhochschule sowie Ehrenmitglied der Royal Academy of Music und gilt als Erschaffer der Polystilistik. Seine musikalische Ausbildung begann 1946 in Wien, wo sein Vater für zwei Jahre bei der sowjetischen deutschen Zeitung arbeitete. Er erhielt Klavierunterricht und unternahm bereits in diesen jungen Jahren erste Kompositionsversuche.

Der Komponist Alfred Schnittke wurde am 24. November 1934 in Engels, der Hauptstadt der damaligen Wolgadeutschen Republik, als Sohn des aus Frankfurt am Main stammenden Journalisten Harry Schnittke und der Deutschlehrerin Maria Vogel, geboren. Schnittkes Musikunterricht begann erst 1946 mit der Übersiedlung der Familie nach Wien. Hier führten Klavierstudien bei Charlotte Ruber, Opern- und Konzertbesuche und eigene Aktivitäten (Klangexperimente auf d. Akkordeon u. erste Kompositionsversuche) zu dem Entschluss, Musiker zu werden. 1948 nach Moskau zurückgekehrt, besuchte Schnittke eine Musikfachschule, an der er als Chordirigent ausgebildet wurde und parallel seine theoretischen Kenntnisse sowie seine Klaviertechnik (bei Wassili Schaternikow) vervollkommen konnte. 1953-58 studierte er am Moskauer Konservatorium Komposition und Kontrapunkt (bei Jewgeni Golubjew), Formenlehre (bei Juri Fortunatow) und Instrumentation (bei Nikolai Rakow). Noch während des Studiums erhielt er wesentliche Anregungen durch den in Moskau lebenden Webern-Schüler Filip Herschkowitz; daneben beschäftigte er sich intensiv mit dem

Schaffen von Dmitri Schostakowitsch, das ihn kompositorisch stark beeinflusste, sowie mit Orff, Hindemith und Strawinsky.

Die Auseinandersetzung mit frühen und gegenwärtigen Stilmustern spiegelt sich in den Kompositionen dieser Jahre (Lieder, Chöre, Kammermusik und Orchesterwerke), auch die Rückgriffe auf russische und ukrainische Folklore sind hier erkennbar. Als Diplomarbeit lieferte Schnittke 1958 ein wegen seiner modernistischen Strukturen und Klangmittel heftig diskutiertes Oratorium „Nagasaki“, das 1959 in Moskau uraufgeführt wurde.

In den folgenden Jahren einer Aspirantur bei Golubjew schrieb er u. a. drei Instrumentalkonzerte (für Klavier, Violine und elektrische Instrumente) und setzte sich mit Tendenzen der musikalischen Avantgarde auseinander. 1961-72 war Alfred Schnittke als Dozent für Instrumentation am Konservatorium tätig; zugleich begann er, Filmmusik zu schreiben, die für lange Zeit seinen Lebensunterhalt sicherte. Bis 1993 lieferte er zu etwa 75 Spiel-, Dokumentar- und Zeichentrickfilmen Kompositionen verschiedener Prägung, die ihm vielfältige Stilexperimente gestatteten. Seine Orchester- und



Kammermusik-Werke in strenger, überwiegend vertikaler Dodekaphonie mit Elementen der Aleatorik wurden 1965 und 1967 beim „Warschauer Herbst“ sowie 1969 erstmals auch im Westen aufgeführt. 1977 unternahm er mit Gidon Kremer, Tatjana Grindenko und dem Litauischen Kammerorchester unter der Leitung Saulius Sondeckis eine Konzertreise in die Bundesrepublik Deutschland und nach Österreich.

Anfang der 1970er Jahre sagte sich Schnittke von einseitigen avantgardistischen Tendenzen los und begann – Anregungen von Ives, Pousseur, Berio und Bernd Alois Zimmermann folgend –, traditionelle Klänge, Strukturen und Verläufe in seine Kompositionen einzubeziehen. Mit derartigen Passagen, die er anfangs nur sporadisch in seine eigene expressive Klangsprache einfließen ließ, konfrontierte er Gewohntes und Neuartiges und erreichte so überraschende Wirkungen und neue Bewertungen. Der für diese Tech-

nik der Stilcollage und -brechung bald geprägte Begriff der „Polystilistik“ wurde auch von Alfred Schnittke benutzt.

Mit der großangelegten 1. Sinfonie (1969-72), die auf das Vokabular verschiedener Musikepochen zurückgreift und auch Bühnenaktionen einbezieht, lieferte Schnittke ein Schlüsselwerk seiner Polystilistik. Entfachte die Uraufführung (Februar 1974 in Gorki) auch eine kontroverse Diskussion (mit dem Verbot weiterer Aufführungen dieser „Anti-Symphonie“), erreichte er nach 1977 mit dem 1. Concerto grosso schlagartig internationale Zustimmung und Anerkennung.

In den 1980er Jahren entwickelte Schnittke seine Kompositionsmethode zu einer „Wechselbeziehung zwischen Zentrum und Peripherie“. Fremde, äußere Stilelemente konnten mit der inneren, eigenen Klangsprache konkurrieren, aber auch harmonisch als scheinbar zufällige Allusionen integriert sein. Drei zur Musik seiner

Orchesterwerke choreographierte Ballette John Neumeiers („Endstation Sehnsucht“ zur 1. Sinfonie, 1983; „Othello“ u. a. zum 1. Concerto grosso, 1985; „Medea“ nach dem 1. Cellokonzert, 1986) brachten Schnittke in seiner letzten Schaffensphase zur erhofften Hinwendung zum Bühnengeschehen: Nach dem Erfolg seines mit großer Stilvielfalt gestalteten Ballettes „Peer Gynt“ (Hamburg 1988, Libretto: Neumeier n. Ibsen) wählte er als Opernstoff eine brisante Novelle von Viktor Jerofejew, „Das Leben mit einem Idioten“ (Amsterdam 1992).

Alfred Schnittkes Lebenswerk umfasst außer der Film- und Theatermusik mehr als 160 Werke. Sein außergewöhnlicher Erfolg liegt sicher darin begründet, dass „seine Musik ein hohes emotionales Potential enthält, und [...] expressiv, suggestiv und assoziativ ist“ (C. Floros); seit Mitte der 1980er Jahre war Schnittke der am meisten aufgeführte lebende Komponist im deutschen Sprachraum.

1990 nahm Alfred Schnittke seinen letzten Wohnsitz in Hamburg, erhielt hier die deutsche Staatsbürgerschaft und unterrichtete bis 1994 an der Hamburger Musikhochschule als Nachfolger György Ligetis eine Kompositionsklasse. Sein letztes, von rastlosem Komponieren erfülltes Lebensjahrzehnt war von mehreren Schlaganfällen überschattet. 1995 wandte sich Schnittke der Vertonung von Texten altdeutscher Dichter zu, drei Jahre später starb er während der Arbeit an seiner 9. Sinfonie. Er starb 1998 in Hamburg.

Foto: muzobozrenie.ru

Swetlana DEMKINA

FREIZEIT

## Mit Robotern auf Du und Du

In der Mittelschule in Kussak, Deutscher nationaler Rayon, ist die Robotertechnik unter den Schülern sehr populär. Hier funktioniert die Arbeitsgemeinschaft für Robotertechnik, wo die Schüler mit Vergnügen neue Modelle von Robotern bauen und sich neue Kenntnisse und die Fähigkeit aneignen, um diese zu programmieren. Auch in den Sommerferien wollten die jungen Kussaker ihr Hobby nicht aufgeben. Dafür wurde in dieser Schule im Juni der Schullager „Robostart“ organisiert.



Es bringt den jungen Kussakern große Freude, Roboter zu schaffen.

Dieser Lager brachte 60 begeisterte Schüler von den 1. bis 7. Klassen zusammen. Das Thema für die diesjährige Lagersaison wurde von den Oberstufenschülern selbst vorgeschlagen, die in der Lagersaison „Robostart“ als Betreuer beschäftigt sind. Unter der Leitung ihrer älteren Kameraden machten die jüngeren Schüler ihre ersten Schritte in der Welt der programmierbaren Roboter, lernen Programme für Roboter schaffen, eignen sich Arten von Algorithmen sowie algorithmische Strukturen an und bereiten sich auf Olympiaden vor.

Das Lagerprogramm sah den Unterricht zu Robotertechnik, die gemeinsame Veranstaltung „Tag der Roboter“, den Ausflug in die Nachbarschule mit einer Meisterklasse für Robotertechnik und anderes mehr vor.

Dabei leistete die gemeinnützige Wohltätigkeitsstiftung „Mein Altai“ dieser Schule finanzielle Hilfe. Die Stiftung stellte dafür etwa 50 Tausend Rubel bereit. Auf diese Mittel wurde moderne Ausrüstung für junge Ingenieure aus Kussak beschafft: Tablets für die Programmierung der Roboter, Baukasten für die Robotermodellierung und ein spezielles Feld für den Wettbewerb.

„Diese Lagersaison gibt den Kindern eine einzigartige Möglichkeit für die Entwicklung ihrer kreativen Fähigkeiten, ihres algorithmischen und technischen Denkens sowie für die

Einführung in die Robotertechnik“, betont Larissa Sibir, Lehrerin für Informatik und Robotertechnik in der Mittelschule von Kussak. „Wir bedanken uns bei der Stiftung ‚Mein Altai‘ und ihrem Direktor Anton Paplinskij für die ständige Unterstützung dieser Richtung in unserer Schule.“

Noch ein Ergebnis von diesem Lager wird es, dass noch eine Arbeitsgemeinschaft für Robotertechnik diesmal für jüngere Schüler in der Schule von Kussak gegründet wird.

Foto: Schularchiv

## So Spaß macht mr net

(Schwank)

Dr Neiwirts Vetter Philipp hatt zwaa Mängel an sich: Er hatt immr dr Gefress un war vrgesslich wie n Professor. Stundelang hotr alsemol noch sei Kapp gsucht, un bis sich rausgestellt hot, hattr se ufm Kopp sitze. Un wann 'r e Schissl voll Hefeklöß vor sich stehe hattr, hottr net ufgehört zu esse, bis se leer war, un wenn m's Haus iwr m Kopp abgebrannt wär.

Do hot sich mol zuetroge, dassr sich dr Wampe wiedr richtig vollglode hatt un uf dr Ofebank egeduselt war. Iwr e Weilje isr ufgwacht un hot gfrogt: „Annlies, ich hun wohl schon zu Morgend gesse odr net?“

„Na, nett“, saht sei Moddr, „du schloufst jo wie e Nachteil.“

„Dann raam mol härtinger was zu esse bei“, saht, „ich kennt Wölf oureiß.“

Sei Moddr hot m die Brotpann ufn Tisch gstellt, un er hot wiedr gesse wie en Pilschik. Bistr steif gstane hot. Iwr e Weilje hotr dann Leibweh kriecht un musst sich ins Bett lege.

„Musst net so habgierig sei un wenigr esse“, saht sei Moddr, wennr alsemol laut gekräxt hot.

„No, ich hun doch nix iwriges gesse“, hotr gemaant.

„Des will ich glaawe“, saht se. „Vor e halb Stund hoste e Schissl voll Kraut un Dicke weggeschloge un jetz aach den ganze Brote, wu ich uf dr Mittag in Ofe gschubt hatt.“

Noch dene Worte hotn die Kolik noch ärger gequält.

„So dumme Spaß macht mr net, Moddr“, saht. „Do kann mr jo n Mensch unnr die Erd bringe.“

Friedrich BOLGER  
Aus dem Rf/ZfD-Archiv

## Märchen und Gedichte für Groß und Klein

Der Sommer ist eine wunderschöne Zeit für die Kinder, um sich im Freien gut zu erholen. Aber es gibt auch manchmal trübe oder regnerische Tage, dann muss man sich etwas anderes für die Freizeit finden. Und da kommen unsere schönen Märchen und Gedichte zugute. Viel Spaß beim Lesen!

Eure „KINDERECKE“-Redaktion

Fünkchen und  
das Drachenbaby  
(Märchen)

Fünkchen war ein junger Drache, der weit, weit weg in einer Höhle lebte. Wie du sicherlich weißt, können Drachen durch ihre Nasenlöcher Feuer ausstoßen. Weißt du aber auch, dass kleine Drachen das erst lernen müssen?

„Schau mir gut zu“, sagte die Drachenvater zu Fünkchen. Sie stieß eine kräftige Flamme aus und zündete eine Kerze daran.

„Jetzt sieh mir zu“, forderte der Drachenvater seinen Sohn auf und blies über die Holzscheite im Kamin. Und schon loderte ein Feuer auf. Fünkchen beobachtete seine Eltern ganz genau.

„Und jetzt ich“, sagte er und blies, bis er ganz rot im Gesicht war. Zwei, drei kleine Funken stoben aus seinen Nasenlöchern und Ohren.

„Bravo!“, lobte ihn sein Vater.

„Bald hast du 's raus“, sagte seine Mutter.

Fünkchen war stolz auf sich. Eines Tages mussten seine Eltern ihn für längere Zeit allein lassen.

„Bleib nur schön in der Höhle“, ermahnten sie Fünkchen. „Geh nicht hinaus, und lass niemanden herein!“

„Warum denn?“, fragte Fünkchen.

„Wegen der bösen Hexe“, erklärte seine Mutter. „Sie kann nämlich kleine Drachen nicht leiden und verwandelt sie in Teekannen - einfach so, aus Spaß!“

„Ach“, sagte Fünkchen. Doch im Grunde machte es ihm nichts aus, zu Hause zu bleiben, denn er wollte mit seinen neuen Ritterfiguren spielen.

Er hatte gerade damit angefangen, als er draußen eine Glocke hörte. BIMMELIMM, klingelte es, BIMMELIMM. Dann rief eine Stimme: „Eis! Leckeres Eis! Kommt und holt es euch!“

Fünkchen spähte hinaus. Draußen sah er einen bunt bemalten Eiswagen. Hinter dem Lenker saß eine alte Frau, die über das ganze Gesicht grinste.

„Komm, hol dir dein Eis, Fünkchen“, zwitscherte sie und lachte gackernd auf. Als Fünkchen das hörte, wusste er gleich, dass sie die Hexe war. Er knallte die Tür zu und verriegelte sie. Erboast radelte die Hexe davon.

„Puh“, dachte Fünkchen, als er sich wieder zu seinen Spielzeugrittern und Minidrachen setzte. „Das war knapp.“ Und eine Weile spielte er zufrieden.

Wenig später klingelte es an der Tür. „Wer ist da?“, rief Fünkchen. „Onkel Jakob“, rief eine Stimme. „Ich wollte dich zum Angeln abholen.“ Fünkchen mochte Onkel Jakob gern, und Angeln machte ihm großen Spaß. Er ging zur Tür, um zu öffnen, aber dann zögerte er. „Bist du es auch wirklich?“, wollte er sich vergewissern. „Ja, aber natürlich!“, lachte Jakob gackernd. Doch als Fünkchen dieses laute, gackernde Lachen hörte, erkannte er wieder die Hexe. „Hau bloß ab!“, rief er. „Verschwinde!“

Kurz darauf hörte er jemanden weinen. Er schaute durch das Schlüsselloch und sah ein Drachenbaby vor der Tür sitzen.

99,726 Ich habe meine Mama verloren“, schluchzte das Drachenbaby herzerweichend.

„Na, dann komm' erst einmal herein“, sagte Fünkchen. Er öffnete die Tür. Das Drachenbaby sauste hinein und ...verwandelte sich in die Hexe!

Fünkchen schluckte. Die Hexe hob ihren Zauberstab, rief das Zauberswort „Ta-ra-ra-bumm-didumm“, und begann, sich wie ein Kreisel zu drehen. Fünkchen kniff die Augen zu und schnaubte, so fest er nur konnte. Als er die Augen wieder öff-



nete, erlebte er eine Überraschung. Die Hexe war vollkommen in Rauch eingehüllt.

Erstaunt sah Fünkchen zu, wie der Rauch sich verzog. Und ob du es glaubst oder nicht: Die Hexe hatte sich in eine hellblaue Teekanne verwandelt! In diesem Augenblick kamen die Drachenelemente zurück.

„Na, gab es Ärger, als wir fort waren?“, fragte die Mutter und gab Fünkchen einen dicken Kuss.

„Eigentlich nicht“, antwortete Fünkchen. „Aber wenn ihr das nächste Mal weggeht, nehmt ihr mich dann mit?“

„Gerne!“, sagte die Mutter. „Und jetzt koche ich uns erst einmal einen Tee in dieser hübschen neuen Kanne!“

Autor unbekannt

Das goldene Rössel  
(Russisches Volksmärchen)

Im Sumpf lebten einmal ein Kranich und eine Ente, und sie hatten sich an den entgegengesetzten Enden Hütten gebaut. Dem Kranich war es langweilig, allein zu sein, und er beschloss zu heiraten. „Ich werde um die Ente anhalten!“, dachte er und machte sich auf den Weg. Trapp, trapp, trapp. Sieben Meilen war der Sumpf lang. Als er ankam fragte er: „Ente, willst du mich heiraten?“

„Nein, Kranich, du hast lange Beine und kurze Kleider, du fliegst schlecht. Womit willst du mich erhalten? Geh nur wieder fort, Langbein.“

Später aber überlegte die Ente es sich nochmal und sagte:

„Warum soll ich da alleine leben, besser noch, ich heirate den Kranich!“

Als sie so zum Kranich kommt, bittet sie ihn: „Lieber Kranich, nimm mich zur Frau! Du hast mich vor kurzem gebeten, deine Frau zu werden.“

„Nein“, sagt der Kranich, „ich brauche dich nicht. Ich will nicht heiraten. Mach, dass du nach Hause kommst.“ Da weinte die Ente vor Scham und watschelte traurig zurück in ihre Hütte.

Der Kranich, der sich gerächt hatte und jetzt seinen alten Zorn los war, wurde wieder vernünftig und sagte sich: „Ja, weshalb habe ich die Ente denn nicht zur Frau genommen. Allein zu leben, das passt mir nicht länger. Ich werde zu ihr hingehen und wieder um sie werben.“ Als er zur Ente kommt, sagt er höflich und verlegen: „Liebe Ente, ich war sehr grob zu dir. Aber ich habe mir immer gewünscht, dass du meine Frau werden sollst. Nimm also bitte meinen neuen Antrag an, und lass uns heiraten.“

„Nein“, sprach die Ente stolz und noch immer gekränkt, „ich will dich nicht.“

Da kehrte der Kranich wieder nach Hause zurück und grübelte vor sich hin. Als er fort war, dachte die Ente: „Warum wies ich ihn ab? Allein sein ist einsam, dann schon lieber den Kranich zum Mann haben.“ Sie lief wieder zu ihm, aber diesmal lehnte der Kranich ab.

So gehen die beiden bis zum heutigen Tag und freien einer den anderen, aber geheiratet haben sie noch nie.

Beides aus dem RF/ZfD-Archiv  
Bild: vecteezy.com

## Sommerlied

In deinem Schatten, lieber Hain,  
gehn gerne wir spazieren,  
wenn froh im warmen  
Sonnenschein  
die Vögel musizieren.

Wie schön ist die Heimat!  
Rauschen die Birken und Fichten,  
Wie schön ist die Heimat!  
Zwitschern Staren und Finken.

Ewald KATZENSTEIN

Hier singen wir und tanzen wir  
und laufen um die Wette.  
Die Sonne lacht, als ob Pläsiar  
an unserm Spiel sie hätte.

## Beeren

Ach so viele Beeren,  
im Gebüsch verhüllt,  
blinken rot, als wären  
sie mit Saft gefüllt.

Und wo die grünen Weiden stehn  
am blumigen Gestade,  
dort blinkt ein Flüsschen  
wunderschön  
und ladet uns zum Bade.

Diese reifen Beeren,  
süß wie Honigseim,  
pflücken wir und kehren  
schnell dann wieder Heim.

Du gibst uns frische Kräfte mit,  
schenkst Blumen uns  
zum Strauße,  
und einen Riesenappetit,  
den bringen wir nach Hause.

Wollen dort beglücken  
unser Schwesterlein.  
Kann sie selbst nicht pflücken:  
Ist ja noch so klein.

Friedrich BOLGER

Andreas KRAMER

## Sommer

Ich sammle Beeren  
in mein Töpfchen,  
die feuerroten  
Bubiköpfchen.  
Und meinen Rücken  
tüchtig lecken  
die sommerwarmen  
Sommerregen.  
Mir lächeln zu  
die süßen Beeren,  
als wenn sie  
Märchengretchen wären.

## Morgenspaziergang

Die Büsche sind vom Traum  
erwacht,  
und Lerchenlieder schallen.  
Ich wandle übers Feld ganz sacht,  
wo dichte Gräser wallen.

Die Blumen auf der grünen Au  
von weitem mir schon winken,  
dort kann ich frischen Morgentau  
aus Blütenkelchen trinken.

David JOST

## Angelfreunde

Hast, du, Freund, es nie  
empfunden,  
wie in frühen Morgenstunden  
unsre Erde ist so schön:  
Komm! Mit mir hinaus  
zum Weiher,  
lausch dem Morgengruß  
der Reher,  
wenn die ersten Hähne krähen!  
Setze dich mit Angelrute  
an den See im Espenhain.  
Glaub, ein Stichling, ganz  
bescheiden,  
macht für gute Angelfreuden  
unsre große Welt zu klein.

Wendelin MANGOLD

Woldemar HERDT

## Liebe Sonne, scheine wieder

Liebe Sonne, scheine wieder,  
schein die düstern Wolken nieder!  
Komm mit deinem goldnen Strahl  
wieder über Berg und Tal!

## Morgengruß

Wir ziehn ins frische Feld hinaus,  
wo frei die Stimme schallt.  
„Schön' guten Morgen!“,  
ruft uns zu  
der Kuckuck aus dem Wald.

Ein Falter flattert vor uns her,  
die Birke freundlich winkt.  
Zum Morgengruß  
ihr schönstes Lied  
die muntre Lerche singt.

Die Ähren rascheln:  
„Seid gegrüßt!“  
Es reift die goldne Saat.  
„Willkommen!“, glänzt  
das Bächlein klar  
und ladet ein zum Bad.

Und einen Strauß der Rosenbusch  
uns froh entgegenhält.  
Uns grüßt die Wiese und der Berg,  
uns grüßt die ganze Welt!

Dominik HOLLMANN

## Beim Regen

Liebe Sonne, scheine wieder,  
Schein' die düstern Wolken nieder!  
Komm mit deinem goldnen Strahl  
Wieder über Berg und Tal!

## Das schöne Lied

Wie schön ist die Heimat!  
Säuseln in Weiten die Winde.  
Wie schön ist die Heimat!  
Singen froh alle Kinder.

Trockne ab auf allen Wegen  
Überall den alten Regen!  
Liebe Sonne, lass dich sehn,  
Dass wir können spielen gehn!

August von FALLERSLEBEN

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO